

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Nr. 1666

Der weite Horizont

von Horst Hoffmann

Im Jahr 1206 NGZ, was dem Jahr 4793 alter Zettrechnung entspricht, haben die Galaktiker, die mit der BASIS am Rand der Großen Leere operieren, erste Erkenntnisse gewonnen. Worin aber das »Große Kosmische Rätsel« besteht, das sie in diesem über 100 Millionen Lichtjahre durchmessenden Leerraum zu vermuten haben, ist ihnen immer noch nicht bekannt. Die Terraner und ihre Verbündeten fanden - rund 225 Millionen Lichtjahre von der Erde entfernt - die ersten »unglaublichen« Planeten. Und mittlerweile entwickelte sich eine phantastische Verbindung zwischen der Großen Leere und der näheren Umgebung der Milchstraße: Eine ertrusische Kampfgruppe, die auf dem Sampler-Planeten Noman verschwunden war, kam auf dem Ennox-Planeten Mystery heraus und verunsicherte mit ihren Aktivitäten die Verantwortlichen in der Lokalen Gruppe.

Perry Rhodan und die 12000 Besatzungsmitglieder der BASIS bleiben davon noch unberührt. Sie forschen weiter in den bislang unbekannten kosmischen Regionen- und erhalten von dem Ennox Philip die Koordinaten der »unglaublichen« Planeten. Mehrere Expeditionen schwärmen aus. Reginald Bull und Michael Rhodan, Alaska Saedelaere und Gucky erforschen verschiedene Sampler-Welten, und auch Perry Rhodan ist nicht untätig: Auf dem Planeten Trantar trifft er auf seltsame Eingeborene und einen merkwürdig verkürzten Horizont. Sein Ziel ist das Geheimnis dieser Welt - und DER WEITE HORIZONT...

Die Hauptpersonen des Romans:

Boccu - Der Nasran entdeckt die Kenntnisse der Ahnen in sich.

Perry Rhodan - Der Terraner trifft auf die Alte Kraft.

Henna Zaphis - Die Akonin erfährt die Geschichte des Nasran.

Mila und Nadja Vandemar - Die Spiegelgeborenen gehen ein Risiko ein.

Voltago - Der Kyberklon sucht das Geheimnis der Scheibe.

1.

Boccu

»Das genügt jetzt, Boccu«, sagte das fremde Wesen, das weder mit den Nasran noch mit irgendeinem anderen ihm bekannten Volk viel Ähnlichkeit hatte. »Mein Name ist Henna, und ich bin sehr interessiert an dem, was du da über das Weite Land gesagt hast...«

Er starrte sie mit offenem Mund an. Eben noch hatte er geredet wie ein Wasserfall, nur um in seiner Verwirrung überhaupt etwas zu tun. Jetzt brachte er keinen Ton mehr heraus. Er saß immer noch da, wo er den Pilzrausch erlebt und beim Aufwachen die Fremden vor sich gesehen hatte.

Es war fast an der Grenze des Popaluu-Landes, am Hang eines flachen Hügels, von wo aus man den Dorfbaum neben der Wohngrube gerade noch sehen konnte.

Die Sonne stand tief und blendete ihn. Er sah die Fremden zum Teil nur als Schemen.

Nein, Ähnlichkeit mit bekannten Stämmen hatten sie kaum. Zwar besaßen sie wie die Nasran zwei Arme und Beine und auch einen Kopf, aber ihr eigentlicher Leib war viel

zu klein. Es gab Stämme - etwa die Popaluu deren Angehörige ebenfalls dünn waren, aber sie hatten wenigstens einen ordentlichen Rumpf und bestanden nicht fast nur aus Gliedmaßen.

Außerdem hatte Boccu noch nie einen Bewohner seiner Welt gesehen, der in einer so häßlichen, klobigen Kleidung steckte, bis zum Hals eingepackt wie in einen Kokon. »Boccu?« hörte er wieder die Stimme mit ihrem seltsamen Klang. »Du brauchst keine Angst vor uns zu haben. Wir sind deine Freunde.«

Das konnte natürlich jeder sagen. Am ehesten konnte er sich unter ihnen Götter vorstellen. Es gab Götterbilder aus uralten Überlieferungen, aber die meisten sahen aus wie Nasran: kugelrund mit zwei kurzen Ärmchen und Beinen, aber nur halb so groß wie die Fremden. Die anderen Götter, mit denen sie Ähnlichkeit hatten, waren nicht gerade die guten.

»Du hast uns viel erzählt, Boccu«, versuchte das Wesen namens Henna weiter mit ihm zu sprechen. Es schien sehr viel Geduld zu haben. Jetzt hockte es sich neben den jungen *Dritten* und griff nach seiner Hand, bevor Boccu sie wegziehen konnte. Sie hielt sie fest, ohne ihm weh zu tun.

War es ein Zauber, daß er plötzlich ruhiger wurde? Hatten die Fremden ihn etwa verhext? Denn so furchtbar fremd kamen sie ihm gar nicht mehr vor, und wie Götter schon gar nicht. Götter hätten diese Geduld nicht aufgebracht. Sie wären zornig geworden und hätten ihn kurzerhand gezwungen, das zu tun, was sie von ihm wollten. Sie fragten nach dem Weiten Land?

Boccu hatte ihnen in seiner Panik so ziemlich alles erzählt, was ihm zugestoßen war, nachdem er seinen Stamm verlassen hatte. Als erster Nasran seit langer, langer Zeit hatte er es gewagt, den Schritt über die bekannte Grenze seines Landes hinaus zu tun - ins Anderland, wie jeder das nannte, was hinter der Stelle lag, von der aus man sein eigenes Dorf gerade noch sah. Wenn man sich so weit entfernte, daß man den Blick darauf verlor, so hieß es bei den Stämmen, dann war man rettungslos verloren und fand nie mehr zurück.

Boccu hatte immer geahnt, daß dies Unsinn war, ein dummer Aberglaube. Sein Geistvogel Attan hatte sie ihm oft gezeigt, diese anderen Länder und anderen Stämme. Und er hatte Boccu versprochen, ihn bis zum Weiten Land zu führen, das er bisher nur aus den Legenden seines Volkes kannte.

Das heißt, *jeder* Stamm hatte diese Legende vom Weiten Land, in denen es aber auch hieß, daß nur jene Stämme von ihm wußten, die ganz in seiner Nähe lebten. Das Weite Land war eines der wenigen großen Rätsel der Welt. Und Boccu wollte es unbedingt sehen. Er hatte die Nasran verlassen, weil sie ihm übel mitgespielt hatten und er andere Länder kennenlernen wollte.

Sein großes Ziel war und blieb aber das Weite Land.

Und diese merkwürdigen Fremden interessierten sich auch so brennend dafür?

»Hör mir zu, Boccu«, bat Henna. Die anderen Fremden setzten sich um sie herum ins Gras oder auf Steine. Bald würde es dunkel werden. Boccu hatte keine Ahnung, woher sie kamen und wo sie wohnten. Hier im Popaluu-Land waren sie auf keinen Fall zu Hause. Wenn sie zu einem anderen Stamm gehörten, dann waren sie Wanderer wie er und gaben nichts auf den Aberglauben. Aber er war ein Einzelgänger - und sie so viele! »Bitte paß auf«, begann Henna, als er es ansah. Er dachte von Henna als einem »Es«, weil er nicht feststellen konnte, ob er es mit einem Mann oder einer Frau zu tun hatte - oder gar mit einem Neutrum wie ihm. »Meine Freunde und ich, wir kommen von weither, von den Sternen.« Henna zeigte senkrecht in den Himmel und sah, wie er

erschrak. »Nein, nein, wir sind keine Götter, sondern Geschöpfe wie du. Ich will später versuchen, es dir zu erklären. Es gibt viele Welten, auf denen Wesen wie du oder ich leben, Boccu, aber deine unterscheidet sich von allen anderen in einem ganz bestimmten Punkt. Glaubst du, daß du mir so weit folgen kannst?«

Andere Welten. Das waren für die Nasran immer die anderen Länder gewesen, das Anderland. Boccu hatte schon weitergedacht. Ein Land war für ihn das Gebiet *eines* Stammes, und die Welt alle Länder zusammen. Sein Geistvogel hatte ihn gelehrt, so zu denken. Jetzt wünschte er sich, Attan käme zu ihm und würde ihm erneut helfen.

»Ich will versuchen, dich zu verstehen«, sagte der *Dritte* endlich. Seine Zunge war gelöst, das Sprechen wie eine Befreiung. »Ich begreife zwar noch nichts, aber rede nur weiter -Henna. Was bist du?«

»Eine Akonin«, erwiderte es, anscheinend erfreut darüber, daß er seine Sprache wiedergefunden hatte.

»Das ist sicher der Name deines Volkes. Nein, ich meine, welches Geschlecht du hast? Frau, Mann, Neutrum? Wenn ich das weiß, ist mir das eine Hilfe.«

Henna schien daran zu zweifeln und verzog das Gesicht wieder so wie gerade vorhin. Es schien ein Lachen zu

sein. Daß die Fremden keine langen Ohren hatten, die je nach Gemütszustand ihre Haltung veränderten, machte es ihm nicht leichter, sie einzuschätzen.

»Ich bin eine Frau«, sagte Henna, und ab jetzt dachte Boccu von ihr als von einer »Sie«. Danach stellte sie der Reihe nach ihre Gefährten vor, mit Namen und Geschlecht. »Es gibt bei uns keine Neutren«, erläuterte sie. »Bei uns genügen Mann und Frau zur Fortpflanzung.«

Boccu vernahm es staunend.

Das war der Augenblick, in dem sich Boccu wieder einmal eine ganz neue Frage stellte. In den letzten Tagen und Wochen seiner Wanderung, als er verschiedene Stämme kennenlernte und schließlich bei den Popaluu »hängenblieb«, weil deren beide *Dritte* bei einem der häufigen Beben ums Leben gekommen waren, waren ihm solche Fragen immer wieder in den Sinn gekommen.

Fast alle Stämme sahen verschieden aus. Sie brauchten alle einen wie ihn, einen *Dritten*, um Kinder zu zeugen. Nur wenn beim Zeugungsakt ein Neutrum anwesend war, hatte die Paarung Erfolg.

Boccu war von den Popaluu in ihre Dorfgrube geschleppt worden, um das zu tun, was die Aufgabe der beiden toten *Dritten* gewesen wäre. Und es klappte. Er, der von einem ganz anderen Stamm kam, konnte es möglich machen, daß sich die Popaluu fortpflanzen und so den Bestand ihres Stammes sicherten.

Weshalb ging das?

Dazu ihre Sprache. Alle Stämme hatten eine andere Sprache, aber überall tauchten bestimmte Wörter auf. Und was hatte ihm der Zwerg in seinem Pilztraum gesagt? »Die Sprache ist der Zauberschlüssel, Boccu!«

Der Schlüssel wozu? Um zu verstehen, wer er eigentlich war?

Hennas Stimme lenkte ihn von den Gedanken ab, die ihm blitzschnell wieder durch den Kopf geschossen waren. Sie sagte gerade:

»Schön, Boccu. Versuchen wir es also weiter. Wir haben auf eurer Welt etwas festgestellt, das wir nicht verstehen. Wir nennen es das Phänomen des kurzen Horizonts. So groß wie euer Planet...«, sie verbesserte sich, »... eure Welt ist, müßte man auf ihr mindestens fünfmal weiter blicken können, als es hier der Fall ist. Das kann dir natürlich nicht bewußt sein, denn du hast keine Vergleiche und kennst es nur so. Aber

was genau war das mit diesem Weiten Land?»

Er blickte sie an. Sie kannte die Legende nicht. Trotzdem war sie sofort ganz versessen darauf, mehr darüber zu erfahren.

Durfte er ihr sagen, was er wußte? Es war entsetzlich wenig, aber dennoch. Beging er nicht vielleicht einen Verrat - an wem auch immer -, wenn er ihr erklärte, daß man im Weiten Land grenzenlos weit sehen konnte, fast in die Ewigkeit hinein?

Das Weitsehen schien für Henna überhaupt sehr wichtig zu sein. Boccu sah immer noch nicht viel Sinn in ihren Worten und Fragen, aber eines begriff er: Diese Fremden waren viel schneller als die Stämme, und vielleicht auch klüger. Sicher konnten sie Dinge tun, die ein Nasran nie fertiggebracht hätte.

Das eröffnete ihm eventuell ganz neue Möglichkeiten.

»Wenn ich euch sage, was ich weiß«, fragte er vorsichtig, »nehmt ihr mich dann mit ins Weite Land - falls ihr wirklich dorthin wollt?«

Henna beriet sich anscheinend kurz mit ihren Begleitern. Dann drehte sie sich wieder zu ihm und drückte seine Hand.

»Ich glaube, das kann ich dir versprechen«, sagte sie.

*

Boccu hatte mit den Fremden verabredet, daß sie ihn am nächsten Tag an der gleichen Stelle wiedertrafen und dann mitnahmen. Er hatte ihnen alles über das Weite Land erzählt, was er selbst wußte, und dann noch gewartet, bis sie gingen. Es hatte sich gelohnt. Denn Boccu hatte gesehen, wie sie halb um den Hügel herumgegangen und dann in ein eisernes Gefährt gestiegen waren, das rundherum geschlossen war und sie senkrecht in den Himmel hinaufgetragen hatte.

Sie konnten fliegen wie Attan, der Geistvogel!

Waren sie also doch Götter?

Boccu ahnte, daß er die Antwort so schnell nicht erfahren würde. Und bevor er sein Versprechen überhaupt halten konnte, die Fremden zu begleiten, hatte er eine sehr unangenehme Pflicht zu erfüllen.

Er mußte den Popaluu beibringen, daß er sie jetzt verlassen würde. Für die nächste Generation der Spindeldürren hatte er unter Aufbietung all seiner Kräfte gesorgt. Unter den Neugeborenen würden sich ganz bestimmt wieder ein, zwei oder drei Neutren befinden. Das war immer so gewesen, irgendein Geschick sorgte dafür. Sonst wären die Stämme längst ausgestorben.

Boccu beschloß, diese Eröffnung bis zum nächsten Morgen hinauszuschieben. Daß sie es ihm nicht leichtmachen würden, merkte er schon allein daran, daß sie ihm auf halbem Weg entgegenkamen, als er in der Abenddämmerung zum Dorf zurückging.

Sie hingen an ihm, dem doppelt so dicken Nasran. Sie vergötterten ihn, weil er ihr einziger *Dritter* war - und noch dazu »Der-der-alle-Grenzen-überschritt«.

Was sollte er ihnen morgen sagen?

Als sie in ihrer umzäunten Grube gemeinsam zu Abend gegessen hatten und die anderen schliefen, saß Boccu noch lange in seiner Hütte und rief verzweifelt nach Attan.

Ähnlich wie im Talkessel der Nasran, so wohnte er hier allein und nützte das aus, um magische Gegenstände um sich herum aufzustellen, die er in den letzten Wochen selbst geschnitzt hatte. Er berührte sie der Reihe nach mit einem Stock und murmelte dazu magische Worte.

Er versank ganz in sich selbst, und endlich senkte sich der mächtige Schatten seines Geistvogels auf ihn herab, und er hörte die Stimme, die lautlos seinen Kopf ausfüllte.

Was *nun*, Boccu? fragte der Geistvogel - als ob er jetzt Fragen an Boccu zu stellen

gehabt hätte! Was erwartest du, *daß ich dir weise?*

»Den Weg zum Weiten Land, wie du es versprochen hast«, flüsterte der Nasran. »Aber zuerst sage mir, wie ich den Popaluu entkommen kann.«

Er bekam keine Antwort und seufzte tief.

»Natürlich, Attan. Das ist meine Sache und für dich ist sie nicht wichtig genug, ich verstehe. Aber dann sag mir, wer die Fremden sind und was ich von ihnen halten soll. Ist es richtig, daß ich mit ihnen gehe und ihnen einen Weg zum Weiten Land zeige, den ich nicht einmal weiß?«

Du *kennst den Weg nicht?* fragte Attan verwundert. *Du kennst ihn doch.*

»Die Richtung!« entfuhr es Boccu. »Ja, ja, die Richtung, wenn es die ist, die mir dieser Nasranfresser gezeigt hat. Wie hieß er denn noch? Knuff?«

Kruff, sagte Attan. *Folge der Richtung, die er dir gezeigt hat. Dann ist es bis zum Weiten Land nicht mehr weit.*

»Attan!« Boccu hatte sich auf die Beine geschwungen, als er plötzlich das Gefühl bekam, als würde etwas durch die Wände der Hütte dringen und alles verschlingen, was sich darin befand. Etwas Schwarzes, etwas Wesenloses ...

Das schwarze Nichts, das Attan schon einmal verschlungen hatte - damals im Dorf der Nasran.

Und es kam wieder. Er konnte es nicht aufhalten. Es drang wie Nebel durch die Lücken im Flechtwerk der Hütte und fraß Attan auf. Boccu zwang sich dazu, nicht zu schreien. Hinterher wußte er nicht, wie er es geschafft hatte, in diesem Moment ruhig zu bleiben, aber er erinnerte sich zu gut an den Sturz in den Brunnen, als er geglaubt hatte, das schwarze Nichts würde auch ihn auffressen.

Er zitterte, bis das Nichts endlich wieder verschwunden war, aber mit Attan.

Was war da in seinem Kopf, als er wieder ruhiger atmete und die schlimmste Todesangst vorbei war? Noch etwas, das Attan ihm hatte sagen wollen, aber nicht mehr geschafft hatte?

Solange er auch versuchte sich an etwas zu erinnern, das nur halb oder noch schwächer an sein Bewußtsein gelangt war - Boccu schaffte es nicht, etwas daraus zu machen, das ihm weitergeholfen hätte.

Diesmal konnte er nicht mehr glauben, daß das schwarze Nichts Attan getötet hatte.

Attan entstand immer wieder neu, wenn er ihn wirklich brauchte.

In der Hoffnung, den Geistvogel wiederzufinden, wenn er auf dem letzten Stück seines Weges war, machte Boccu neue Pläne für den kommenden Tag. Er schlief die ganze Nacht nicht, und als es langsam wieder hell wurde, da war ihm nichts Besseres eingefallen. Er wollte den Popaluu im Morgengrauen, wenn sie noch schliefen, auf die leise Art ein Lebewohl sagen.

Er floh, ohne daß ihn jemand bemerkte. Zurück ließ er sein schlechtes Gewissen, aber auch die Gewißheit, daß bald mindestens ein neuer *Dritter* geboren werden würde.

2.

Perry Rhodan; 22. Dezember 1206 NGZ

Insgesamt waren sechs Erkundungskommandos mit Shifts auf dem in fast jeder Hinsicht erdähnlichen Planeten Trantar gelandet. Sie bestanden aus jeweils zehn Personen und versuchten an verschiedenen Punkten der Oberfläche, Kontakt zu den Eingeborenen herzustellen, die sich - wenigstens äußerlich - von Stamm zu Stamm extrem unterschieden.

Trantar war eine der sechs sogenannten Sampler-Welten, die sich in relativer Nähe des Pulsars Borgia am Rand der Großen Leere befanden. Borgia war rund 225 Millionen

Lichtjahre von der Menschheitsgalaxis entfernt, und bis nach Trantar waren es »nur« weitere 45 Millionen Lichtjahre - vom Pulsar aus gesehen. Die Sampler-Welten wurden auch »unglaubliche Planeten« genannt, weil jede von ihnen ein ganz besonderes Rätsel aufwies.

Insgesamt gab es von ihnen 21 Stück entlang der Leere, das hatte Philip verraten. Der Ennox mit dem Unsterblichkeitschip hatte auch ausgesagt, daß seine Artgenossen und er im Prinzip zwar überallhin im Universum gehen konnten, aber mit ihrer besonderen Fähigkeit ausgerechnet vor der Großen Leere kapitulieren mußten. Versuchte ein Ennox, dort hineinzugehen, dann landete er automatisch auf einem der Sampler-Planeten. Kontrollieren konnte er das nicht.

Vor zwei Millionen Jahren waren die Sampler-Welten Zentren eines Kampfes unzähliger Intelligenzvölker gewesen, die sich gegen eine Bedrohung zusammengeschlossen hatten, von der bisher nur bekannt war, daß sie gewaltig gewesen sein mußte. Die »unmöglichen Planeten« waren Schlüssel zum Großen Kosmischen Rätsel, das angeblich in dieser Region des Alls auf seine Beantwortung harrte.

Es war daher nur zwangsläufig, daß die Verantwortlichen der BASIS-Expedition ins Sternbild Coma Berenices Expeditionen zu den nahe gelegenen Sampler-Planeten ausgeschickt hatten. Atlan war am 3. April 1206 NGZ mit seiner ATLANTIS nach Canaxu aufgebrochen, dem mit 50 Millionen Lichtjahre Entfernung von Borgia weitest entfernten Planeten. Gucky und seine Freunde waren nach Sloughar gestartet, die FORNAX mit Begleitschiffen nach Shaft. Reginald Bull und Michael Rhodan hatten die Welt Tornister' angesteuert - und Mikes Vater Perry hatte mit der ODIN, den drei Kreuzern JUPITER, SATURN und NEPTUN und den vier schwarzen Kugelschiffen der Haluter Icho Tolot, Koul Laffal, Tarc Bottam und Muron Preyll die lange Reise nach Trantar angetreten. Philip hatte die Koordinaten gegeben, und anhand dieser Unterlagen fanden die Galaktiker die kleine irreguläre Doppelgalaxis und den einzigen Planeten einer gelben Soltyp-Sonne ohne nennenswerte Probleme.

Daß sie bei einem Zwischenstopp 35 Millionen Lichtjahre von Borgia entfernt auf einen Giftgasplaneten gestoßen waren, der von Schiffen der Gish-Vatachh offenbar bewacht worden war, hatte zwar nichts mit dem eigentlichen Zweck der Expedition zu tun. Eine Sensation war es dennoch gewesen, daß in der Atmosphäre des Gigantplaneten das zwei Millionen Jahre alte Wrack eines Molluskenschiffs entdeckt worden war, das genau denjenigen Gebilden glich, die während der zweiten Toten Zone über Ariga und anderen Arkon-Welten gelegentlich wie ein Spuk gesichtet worden waren. Von den Gish-Vatachh, denen erstmals Gucky auf einer Welt nahe der Großen Leere begegnet war, hatte man nichts mehr gehört und gesehen. Und Perry Rhodan hatte jetzt auch ganz andere Sorgen.

Seit fünf Tagen lebte er mit seinem kleinen Trupp bei den Tranach. So nannte sich der Stamm, der auf der Kuppe eines herrlich angelegten, blühenden Hügels innerhalb mittelalterlicher Mauern lebte, und so bezeichneten die Galaktiker mittlerweile auch *alle* Eingeborenen dieser Welt. Es war nicht ganz korrekt, aber es vereinfachte die Dinge.

Die Tranach waren in ihrem eigenen kleinen Universum gefangen, dessen Grenzen dadurch abgesteckt waren, wie weit ihre Sicht auf die eigene Siedlung reichte. Über diese Grenze hinaus wagten sie keinen Schritt. Sie sahen, daß es in jeder Richtung weiterging, aber alles jenseits der Grenze war für sie »Anderland«. Wer sich dort hinauswagte, der war verloren und fand nie wieder zurück, sagten sie.

Und sie glaubten fest daran.

Es konnte nichts mit dem zu tun haben, was Mertus Wenig als kurzen Horizont bezeichnet hatte. Eine etwa um den Faktor fünf reduzierte Sichtweite konnte nicht zu derartigen Ängsten und zu solchem Aberglauben führen. Perry Rhodan stand dem Phänomen inzwischen weitaus gefaßter gegenüber. Auf den ersten Blick, als die ersten Übertragungen der Sonden die ODIN erreichten, hatte es den Galaktikern einen Schock versetzt. Aber das Rätsel dieser ehemaligen Kampfwelt konnte es nicht sein - jedenfalls nicht allein.

Es mußte auf Trantar mehr zu entdecken geben, darüber waren sich Rhodan und seine Begleiter nach der fünften Übernachtung bei den Tranach im klaren. Die Eingeborenen hielten sie für Götter und nannten sich selbst ihre »Brüderdiener«. Sie verwöhnten sie, daß es schon fast zur Folter wurde, und wenn sie etwas mitzuteilen hatten, dann sangen sie. Ohne Orchesterbegleitung war es auszuhalten, mit Untermalung durch das Scheppern, Jaulen und Quietschen ihrer Instrumente grenzte es ein Mordversuch. Rhodan hatte in dieser Nacht, als er wieder mit Nadja und Mila zusammensaß und beriet, wie immer Voltago im Rücken, den Entschluß gefaßt, die Tranach am anderen Tag zu verlassen und zunächst zur ODIN zurückzukehren. Was die Tranach von ihrer Welt wußten, das hatten sie ihm gesagt, und was es für die Kommandoteilnehmer draußen im Land zu beobachten, messen und analysieren gab, das war getan. Von der ODIN aus konnte er über alles informiert werden, was die anderen Trupps gefunden hatten. Es war, alles in allem, ein enttäuschendes Bild.

Eingeborene, die sich in ihrem Aussehen teilweise unglaublich unterschieden - die einen spindeldürr und lang, die anderen rund und dick wie die Tranach, aber alle mit zwei Beinen, zwei Armen und einem Kopf mit zwei langen Hängeohren ausgestattet -, und die sich nicht aus ihrem eigenen kleinen Gefängnis von oft nur wenigen Kilometern Halbmesser herauswagten. Eingeborene, die so verschiedene Dialekte sprachen, daß kein Stamm den anderen verstehen würde, sollten sie doch einmal zusammenkommen. Allerdings gab es überall einige Wörter, die in jeder Sprache vorkamen und in etwa das gleiche bedeuteten.

Nicht nur deshalb konnte es als gesichert gelten, daß die Bewohner des Sampler-Planeten Trantar, so wie sie sich heute zeigten, allesamt Nachfahren eines einstmals höher zivilisierten Volkes waren. Jetzt lebten sie in Tausenden von Stämmen, von denen keiner den anderen kannte oder kennen wollte. Mittlerweile sprachen sie nicht mehr dieselbe Sprache. Jeder Stamm lebte auf seiner kleinen Insel inmitten der viel, viel größeren Welt - manchmal waren es nur einige Dutzend »Watschler«, wie Rhodan sie beim Anblick der kugelrunden, zwei Meter hohen Tranach getauft hatte, manchmal Hunderte und manchmal über tausend.

Alles drehte sich im Kreis. Immer wenn Perry Rhodan glaubte, einen Hinweis auf die *wirkliche* Besonderheit dieser Sampler-Welt gefunden zu haben, dann landete er mit seinen Gedanken wieder dort, wo er angefangen hatte.

Sein Entschluß stand fest: Auch

wenn die gastfreundlichen Tranach ihre »Götter« bestimmt nicht gern ziehen lassen würden, mußte der Abschied sein.

Perry wollte die Tranach mit ihrem Häuptling Troth nicht kränken und überlegte sich, wie er ihnen so schonend wie möglich beibringen konnte, daß die Götter sich nun wieder anderen Aufgaben zuwenden mußten.

Als er dann die Information von der ODIN erhielt, Henna Zarphis habe einige tausend Kilometer nordöstlich einen Eingeborenen kennengelernt, der von einem ganz großen

Geheimnis zu berichten wußte, einem Land, indem die Sichtverhältnisse auf dieser Welt völlig auf den Kopf gestellt und ins andere Extrem verkehrt sein sollten, da vergaß er alle diesbezüglichen Skrupel.

Er, das Zwillingspärchen Nadja und Mila, die Terranerin Cyta Dow, der Ibaser Herwing Arsak, der Ferrone Gelesch, die beiden Springer und der Plophoser aus seinem Kommando ließen noch das opulente Frühstück mitsamt der Gesänge der Tranach über sich ergehen. Dann erklärten sie ihren Abschied und machten, daß sie aus der Dorfstadt kamen, bevor die Tranach überhaupt daran denken konnten, sie zurückzuhalten. Oder noch schlimmer: ihnen ein Abschiedsständchen zu bringen.

*

Rhodans Shift landete einige Dutzend Kilometer vom Land der Popaluu entfernt neben dem Fahrzeug der Gruppe Zarphis. Dies war nötig gewesen, weil die Akonin den Eingeborenen Boccu am vereinbarten Treffpunkt gerade noch rechtzeitig an Bord nehmen konnte, bevor ihn die anderen, dürren Tranach einholen und überwältigen konnten, die ihn verfolgt hatten.

Die Zusammenhänge waren schnell erklärt: Boccus Flucht war doch nicht so unbemerkt geblieben, wie er sich das gedacht hatte.

Bei ihm war jetzt noch ein Eingeborener, ein grellbunt bemalter Tranach, dessen Körperform eher die Ausnahme war. Der Rumpf war kaum dicker als Arme und Beine. Insgesamt machte Kruff, wie Boccu ihn nannte, einen recht wilden Eindruck. Und als Boccu die Geschichte erzählte, die zu ihm gehörte, wunderte das niemanden mehr. Kruff hatte ihn vor seinem eigenen, wilden Stamm gerettet und war ihm bis hierher gefolgt, um ihm weiter zu dienen. Jetzt erst war er wiederaufgetaucht. Boccu wollte ihn nicht bei sich haben, aber Kruff ließ sich einfach nicht abschütteln. Als aber Perry Rhodan hörte, daß dieser Wilde angeblich wußte, wo das Weite Land zu finden sei und Boccu überhaupt erst die Richtung gewiesen hatte, war dies für ihn ein zwingendes Argument, Kruff mitzunehmen.

Vorher hatte ihm Henna Zarphis berichtet, was Boccu von sich gegeben hatte. Er hatte ihr dafür von den Sängern der Tranach erzählt, und sie hatten ihre Translator-Analysen miteinander verglichen. Es war so wie bei Boccu und dem Wilden. Die Stämme konnten sich untereinander sprachlich tatsächlich nicht mehr verständigen. Die Eingeborenen hatten zwei Millionen Jahre Zeit gehabt, sich voneinander zu entfremden. Weil Kruff an Boccu klebte wie eine Klette, hatte auch der junge Tranach vom Stamm der Nasran in Rhodans Shift überwechseln müssen. Henna hatte den beiden Planetariern bereits vorher einen Mini-Translator geschenkt, den Boccu sich um den dicken Hals gehängt hatte. Mit seiner Hilfe verstand er plötzlich auch alles, was Kruff ihm sagte. Er bedankte sich bei seinen Göttern für dieses Zauberinstrument und sagte irgendwelche Dinge zu seinem »Geistvogel«.

Unter anderen Umständen hätte sich Perry Rhodan die Zeit genommen, die Eingeborenen des Sampler-Planeten und ihre Eigenheiten besser kennenzulernen als in der kleinen Stadt der Tranach.

Jetzt aber ließ es ihm keine Ruhe, was Boccu über das Weite Land gesagt hatte. Eine Enklave in den irrationalen Gegebenheiten dieses Planeten. Ein Ort, wo alle ansonsten hier herrschenden Gesetze aufgehoben waren - so wie auf Noman, wo sie den Gravowürfel gefunden hatten.

Es konnte die Lösung sein, der Ort des wirklichen Rätsels dieser Welt.

Allerdings waren die Angaben des Wilden alles andere als ermutigend.

So flogen sie dorthin, wo der junge *Dritte* das Ziel seiner langen Wanderung vermutete.

»Es ist nahe«, versicherte Kruff immer wieder, aber das war auch schon alles. Er plapperte es wie eine Puppe, der man ein kurzes Endlossprechband mit nur einem einzigen Satz eingebaut hatte.

Es war aber auch alles, was Perry Rhodan für die weitere Suche zur Verfügung stand. Henna Zarphis und ihre Leute begleiteten ihn. Die vier anderen Shifts kehrten zur ODIN und den Schiffen zurück, die im Orbit um den Planeten kreisten, sicherten dort den Raum ab. Es gab keine Gefahren von dort, wurde Rhodan von der schwergewichtigen Funk- und Ortungschefin Samna Pilkok mitgeteilt. So weit die Orte reichten, war nichts von fremden Schiffen zu sehen, die vielleicht durch den kleinen galaktischen Verband auf den Plan gerufen worden wären und sie stören konnten.

Die Gefahr lauerte auf dem Planeten selbst.

Wer sich in sie begab, kam darin um, wenn es ihn gnädig erwischte.

Denn es gab Schlimmeres auf Trantar.

3.

Boccu

Er hatte sich alles so einfach vorgestellt, aber dann mußte er merken, daß ihn die Popaluu viel mehr liebten, als es ihm recht sein konnte.

Vor ihnen gerettet hatte ihn nur, daß die Fremden schon mit ihrem Himmelsgefährten bereitstanden, als er am Treffpunkt erschien. Nur daß auch Kruff auf einmal da war, das hätte er nie und nimmer erwartet.

Er mußte ihm die ganze Zeit über gefolgt sein und dann gewartet haben, bis er die Dorfgrube der Popaluu in eindeutiger Fluchtabsicht verließ. Danach hatte er sich wieder an seine Fersen geheftet und hätte ihn vielleicht weiterhin viele Tage lang »unsichtbar« begleitet, wären die Popaluu nicht aufgetaucht - und diese Fremden, die Boccu in Sicherheit brachten. Kruff hatte schnell begriffen, daß er seinen Schutzbefohlenen für immer verlieren würde, wenn er sich nun nicht zeigte und mit in das Gefährte der Fremden kam.

Was sollte Boccu nun mit dem Nasranfresser? Obwohl er ihm das Schicksal erspart hatte, bei lebendigem Leib gebraten und als frisch geröstete Leiche von den Wilden verspeist zu werden, war er Boccu nach wie vor nicht ganz geheuer.

Vielleicht war er undankbar. Kruff hatte ihn schließlich mit Kräutern und Bädern gesund gepflegt. Aber er brauchte ihn jetzt nicht mehr. Er war ihm hinderlich. Boccu wollte mehr über die Fremden erfahren. Jetzt, nachdem er seine Scheu vor ihnen verloren hatte, faszinierte sie ihn immer mehr.

Sie waren irgendwie wie Attan. Auch sie konnten die vielen verschiedenen Länder überfliegen. Wenn er je eine echte Chance gehabt hatte, das Weite Land zu finden, dann jetzt mit ihnen.

Und Kruff? Welche Hilfe war er dabei? So geheimnisvoll er getan hatte, als er ihm die Richtung zeigte, so wenig war aus ihm herauszuholen.

Dabei konnten sie sich verständigen!

Mit diesem kleinen Zauberapparat der Fremden, den er um den Hals trug, konnte Boccu mit dem Wilden so reden wie mit einem Nasran aus seinem Stamm. Er sprach ganz normal - und die Worte kamen in der Kannibalensprache bei Kruffs Ohren an.

Das war ein großes Wunder. Boccu fühlte sich auf eine Art mächtig, die er sich selbst nicht erklären konnte. Die Sprache war ein Zauberschlüssel. Nur wie und wozu?

Als Boccu am Spieß der Wilden gedreht wurde, riet ihm Attan, laut zu schreien. Er hatte es getan und plötzlich Worte gekreischt, die er nie gekannt hatte und selbst nicht verstand. Eine höhere Macht führte seine Zunge, und die Wilden waren in panischer

Angst geflohen. Nur Kruff war geblieben und hatte ihn danach mit »Erhabener« angedet.

Was hatte er damals geschrien? Er hatte Kruff gefragt, aber keine Antwort bekommen. Jetzt, nachdem sie das große Geschenk der Sprache und des Verstehens bekommen hatten, schwieg er und wiederholte nur immer, daß das Weite Land nahe sei, sehr nahe. Als ob das noch wichtig wäre. Boccu glaubte nämlich fest daran, daß die Fremden innerhalb kurzer Zeit an jeden Ort kommen konnten, an den sie nur wollten. Er begann sie regelrecht zu vergöttern. In seinen Augen waren sie Überwesen, denen nichts unmöglich war.

Die Sonne stand mitten am Himmel, als die Fremden mit ihren beiden Himmelsfahrzeugen landeten und ausstiegen, um sich zu orientieren und zu besprechen. Das konnten sie zwar auch von ihren Fahrzeugen aus, aber es schien ihnen wichtig zu sein, sich dann und wann persönlich zu sehen, statt nur auf seltsamen Geistbildern. Der Fremde, der sich Rhodan nannte, sprach kurz mit Henna. Dann winkte er Boccu zu sich. Kruff folgte dem *Dritten* wie ein anhängliches Haustier.

»Weißt du von deinem Geistvogel vielleicht schon, welcher Stamm hier lebt?« fragte Rhodan und deutete auf das Dorf, das auch Boccu jetzt vor sich sah. Das Land war hier viel ungemütlicher als die Gegenden, die Boccu durchwandert hatte. Es erinnerte ihn an seine Heimat. Die Nasran lebten auch am Rand eines steilen Felsengebirges. Ihr Talkessel war nur durch eine Schlucht zu erreichen.

Ähnlich war es hier, nur viel gewaltiger.

Die beiden Himmelsfahrzeuge waren am Rand einer Bergkette gelandet - eigentlich schon mitten in diesem Steingebirge selbst. Sie standen auf einer Hochebene, die kaum bewachsen war. Hier gab es nicht viel Grün: Moose, Flechten und niedrige Gräser oder dörre Büsche, das war alles.

Hinter und tief unter der Ebene lag

das Dorf, und zwar mitten in einer der vielen Schluchten, die sich bis zum Horizont zogen und zwischen gewaltigen Bergen verloren. Es war nicht groß und bestand aus Hütten aus Steinen, die aufeinandergetürmt und mit einem ebenfalls steinernen Dach abgeschlossen waren. Dieses Dach war in allen Fällen eine riesige, flache Platte, die von den Eingeborenen dort unten für ihre Zwecke behauen worden war. Holz hatten sie keines, weil bei ihnen keine Bäume wuchsen. Boccu wunderte sich nur darüber, daß sie nicht auch in Höhlen in den Felswänden lebten, so wie die Nasran.

»Ich... weiß es nicht«, antwortete Boccu. »Es könnte sein, aber...«

»Das Weite Land ist jetzt sehr nahe«, sagte Kruff unaufgefordert.

Dabei stand er am Abgrund, als sei er selbst aus Stein. Er blickte starr in die Richtung, in die er mit Boccu und den Fremden bisher geflogen war.

»Er ist ein Witzbold, unser bemalter Freund«, meinte Herwing Arsak und entblößte seine imposanten Zähne zu einem Grinsen. »Den Spruch hat er bestimmt monatelang auswendig gelernt. «

»Halt die Klappe«, zischte ihm Cyta Dow zu. Die Kosmo-Psychologin und der dicke, kahlköpfige Mann vom Planeten Ibas am Rand der Milchstraße waren wie Katz und Hund. Zwischen ihnen knisterte förmlich die Luft, aber es war fast immer Cyta, von der die Aggressionen ausgingen.

Boccu kannte schon alle Fremden beim Namen. Er verstand nicht, weshalb Cyta schon wütend wurde, wenn Herwing nur den Mund aufmachte und noch gar nichts gesagt hatte. Ihm gegenüber war sie ganz anders. Sie interessierte sich sehr für ihn und die Nasran, aber auch für die anderen Stämme. Einmal hatte sie zu Boccu gesagt, daß er

anders sei als alle »Planetarier«, weil er seinerseits ebenfalls alles wissen und verstehen wollte, was die Fremden taten und sagten. Das war bei den anderen nicht so. Sie empfingen die Fremden, von denen in der Zwischenzeit viele andere gelandet waren und regelmäßig von ihren Erfahrungen berichteten. Sie waren manchmal freundlich, manchmal voller Mißtrauen, aber sie wollten nicht wirklich wissen, wer sie waren und was sie wollten.

Boccu beschäftigte jetzt etwas ganz anderes.

Wieso konnte er sich nicht genauer erinnern? Irgendwie kamen ihm die Steinhütten dort unten bekannt vor, aber wenn er sie schon einmal gesehen hatte, dann war dieses Bild sehr, sehr weit weg.

Die Erinnerung war wie durch einen grauen Schleier getrübt. Er sah die Bilder, die ihm Attan gezeigt hatte. Sie wurden klarer, aber als er danach greifen wollte, verschwanden sie in einem dunklen, angsteinflößenden Wirbel, der sich langsam drehte und auf den Nasran zu bewegte.

Boccu schrie unwillkürlich auf, als er meinte, den Nebel wirklich zu sehen - das seelenlose schwarze Etwas, das aus der Schlucht zu ihm heraufwaberte ...

Perry Rhodan, der seine Begleiter um sich geschart hatte und ihnen offenbar Anweisungen gab, drehte sich zu ihm um und fragte besorgt:

»Erinnerst du dich jetzt doch, Boccu? Hast du etwas gesehen, das dich erschreckt?«

»Nein«, hörte der junge *Dritte* sich sagen. »Nein, nein ...«

Er war froh, als die Fremden sich wieder mit sich selbst beschäftigten. Einige

Augenblicke lang hatten sie ihn alle angestarrt, und er hatte sich

für seine Unbeherrschtheit geschämt. Sie mußten glauben, daß er ein Feigling war. Ein schreckhafter dummer Nasran, der Gespenster sah.

»Wenn du es möchtest, bleibe ich bei dir«, sagte Cyta Dow. Sie hockte sich vor ihn hin und versuchte wohl, in seinen Augen zu lesen. »Zehn von uns fliegen in die Schlucht hinunter und versuchen, von den Dorfbewohnern etwas über das Weite Land zu erfahren.«

»Das Weite Land ist jetzt sehr nahe«, plapperte Kruff prompt seinen Spruch herunter. Er hatte sich noch nicht bewegt.

»Fliege mit deinen Freunden«, sagte Boccu. »Es ist vielleicht besser, wenn ich etwas allein bin.« »Du bist ganz sicher?« »Ganz sicher«, versicherte Boccu und hoffte, daß es überzeugend klang. Immerhin blieb Henna auch hier. Zu ihr hatte er mindestens soviel Zutrauen wie zu Cyta.

Sie stand auf, nickte ihm zu und ging zu den anderen, die sich für den Besuch im Steindorf bereitmachten.

Auch Voltago war bei ihnen. Boccu war froh darüber. Ein Blick des schwarzen Nackten fand ihn und haftete einen ganz kurzen Moment lang auf seinem Gesicht. Für Boccu war es, als bohre sich etwas in ihn hinein, um von seinem Geist Besitz zu ergreifen. Er mochte diesen Voltago nicht. Der Fremde war ihm unheimlich. Boccu war froh, als er mit den anderen vom Plateau abhob und über die Kante des Abhangs schwebte. Die Zaubermacht, die sie fliegen ließ, senkte sie langsam in die Schlucht hinab, wo sich jetzt endlich die ersten Bewohner zwischen den Felshütten blicken ließen.

Sie waren sehr weit weg, die Schlucht war mindestens zweihundert Körperlängen tief. Aber Boccu schrak wieder zusammen, als er die Bewohner sah. Denn sie waren dunkel und seltsam verschwommen.

Das schwarze Nichts war hier, er spürte es deutlich. Und dies war nicht etwas, das er träumte oder im Pilzrausch sah.

»Du spürst es, Erhabener, nicht wahr?« fragte Kruff völlig überraschend und ohne ihn anzusehen.

»Was?« kreischte Boccu ihn an. »Was soll ich spüren?«

»Das Weite Land, Erhabener. Es ist jetzt sehr nahe.«

»Hör endlich auf damit«, zischte Boccu ihn an. »Was hat das Weite Land mit dem schwarzen Nichts zu tun, das alles frißt?«

Jetzt drehte der Wilde sich zu ihm herum und starrte ihn staunend an.

»Hat dir dein Geistvogel das denn nicht gesagt?«

*

Boccu war erschüttert. Er konnte nicht glauben, was er von dem Nasranfresser gehört hatte. Kruff hatte ja geradezu so geredet wie einer, der über eine tiefe Weisheit verfügt, wie sie einem Sterblichen nur selten gegeben ist.

Als er sah, daß sich Kruffs Blick wieder in die Ferne richtete, zog er sich leise zurück bis zu einem doppelt mannshohen Stein. Niemand achtete auf ihn.

Er setzte sich so hinter den Stein, daß er von den Himmelsfahrzeugen aus nicht gesehen werden konnte, und begann zu grübeln.

Was passierte mit ihm?

Das wesenlose Schwarz, das ihn schon wiederholt in seiner geistigen Versenkung bedroht hatte, kam jetzt schon am hellichten Tag auf ihn zu. Es war keine Einbildung gewesen. Er

hatte es gesehen, unten in der Schlucht.

Hätte er Rhodan, Henna und die anderen nicht warnen müssen?

Aber sie hätten ihn sicher nur ausgelacht. Außerdem waren sie mächtiger als er. Das schwarze Nichts konnte ihnen bestimmt nichts anhaben. Aber ihm ...

»Attan?« flüsterte er. »Bitte komm! Ich habe nichts, um dich magisch zu beschwören, und ich stecke auch nicht in einer schlimmen Klemme. *Noch* nicht! Aber bitte komm und hilf mir, das alles zu verstehen ...« Boccu wartete vergeblich. Er wurde von einer trüben, traurigen Stimmung ergriffen. Wieso hatte er die Fremden nicht gefragt, ob sie ihn in die Schlucht mitnehmen? Die Angst vor dem wesenlosen Schwarz war gewaltig, aber die plötzliche Einsamkeit würde mindestens genauso schlimm sein.

Mit welchen großen Träumen und Zielen war er in die Welt losgezogen, in die anderen Länder, ins Anderland. Das Weite Land wollte er finden. Attan hatte versprochen, ihn zu führen, • obwohl er gewarnt hatte. Boccu forderte die Schicksalsgötter heraus, hatte der Geistvogel behauptet. Damals hatte Boccu das in den Wind geschlagen. Heute spürte er, wie etwas unaufhaltsam auf ihn zukam. Oder umgekehrt, er ging auf sein Schicksal zu. Auf das Ende des Lebens, wie er es bisher gekannt hatte.

Vor ihm hatte sich schwarzer Dunst über dem Geröll gebildet. Boccu sah es erst jetzt, als er aus seinen Gedanken aufschrak.

Hab keine Angst, Boccu, hörte er die lautlose Stimme des Geistvogels in seinem Kopf. Noch bist du sicher, denn noch kannst du wählen. Du hast einen Punkt deiner Wanderung erreicht, an dem die Wege zusammenführen. Die Wege des Schicksals und der Bestimmung.

»Attan!« entfuhr es dem jungen Nasran. »Du bist da!«

Ich bin immer bei dir, Boccu. Du weißt es, auch wenn du es noch nicht verstehst.

»Von welchen Wegen sprichst du, Attan? Was führt zusammen? Und - warum zeigst du dich jetzt nicht?«

Es war keine Beschwörung, bei der alles wie in einem tiefen Traum ablief. Boccu war hellwach. Bei den magischen Ritualen erschien ihm der Geistvogel als mächtiges

Wesen. Er konnte es sehen, aber nicht mit den Augen. Es war mehr ein Spüren. Diesmal sah er seinen Geistführer ganz anders, und vor Entsetzen brachte er keinen Laut hervor. Er schob sich mit dem Rücken am Felsen hoch und begann zu zittern. Attan entstand aus dem schwarzen Dunst. Der Nebel zog sich zusammen und formte den Geistvogel. Es war genau andersrum als früher. Da hatte das schwarze Nichts Attan gefressen. Jetzt wurde der Vogel aus ihm heraus erschaffen. Und kam näher, immer näher auf Boccu zu. Attan wurde größer, wuchs nach den Seiten. Seine ausgebreiteten Schwingen schienen Boccu umschließen und ersticken zu wollen. Laut schreiend rannte der Nasran um den Stein herum und zu den Himmelsfahrzeugen der Fremden. Diejenigen, die zurückgeblieben waren, fingen ihn auf, bevor er in die Schlucht stürzen konnte. Sie stellten ihm Fragen, aber er hörte sie kaum. Es dauerte eine ganze Weile, bis er es wagte, sich umzudrehen. Das schwarze Nichts und der Geistvogel waren verschwunden. Statt dessen stand Kruff vor ihm und legte beide Hände an den Kopf. »Weißt du es jetzt?« fragte er. »Das Weite Land ist nahe, sehr nahe.« »Kommt es von dort?« fragte Boccu. »Das Schwarz?« Kruff zögerte lange mit der Antwort. Er schien nachzudenken, aber auch Angst zu bekommen. Ja, er zitterte tatsächlich. Boccu wiederholte die Frage, und Kruff antwortete endlich: »Ich werde dich bis dorthin begleiten, wo alle Fragen aufhören, Erhabener. Ich möchte von dir lernen, hoffe aber, daß du den Weg ins Leben zurück wählst. Ich muß dir dienen, aber die Götter haben nicht von mir verlangt, auch mit dir zu sterben.«

4.

Perry Rhodan; 23. Dezember 1206 NGZ

Sein erster Eindruck war: Kälte.

Sie waren unangefochten zwischen den Felshütten gelandet. Zuerst hatte es so ausgesehen, als wollten die Eingeborenen sie mit großen Steinen angreifen, aber dann hatten sie die Steine wieder fallen gelassen und schweigend beobachtet, wie die Fremden, die aus dem Himmel gekommen waren, sich erst einmal umsahen. Sie hatten einen Kreis um sie gebildet und warteten offenbar ab. Perry Rhodan hatte das Gefühl, daß sie ihn und seine Begleiter einkesselten. Eine namenlose Drohung kam von ihnen herüber, obwohl – oder gerade weil? – sie sich nicht rührten. Sie starrten die Fremden an, das war alles.

Aber wie sie starrten!

Es waren anderthalb Meter hohe Gestalten mit tonnenförmigen Körpern und lederartiger, dunkelgrauer Haut.

Ihre Köpfe besaßen spitze, kurze Ohren, weit vorstehende Nasen, schnauzenförmige Münder mit Raubtiergebissen, dazu Augen, die keine Pupillen besaßen. Sie waren weiß und wirkten eiskalt. Rhodan drängte sich unwillkürlich der Vergleich eines Angeklagten auf, der von Richtern und Geschworenen umringt war, die schweigend auf ihn starrten und dachten: *schuldig, schuldig, schuldig!*

»Keine sehr angenehmen Zeitgenossen«, flüsterte Nadja Perry zu. »Wenn ich an unseren Boccu denke - krasser kann ein Unterschied nicht sein.«

»Sie haben vielleicht nur Angst«, meinte Rhodan.

Er zwang sich, die stechenden Blicke zu ignorieren, und sah sich um. Es gab keinen Dorfplatz. Die Hütten waren so wahllos in die Schlucht gesetzt worden, als hätte es

niemanden interessiert, ob sie die wenigen Wege verbauten oder Raum für Versammlungen ließen.

Zu beiden Seiten der Schlucht ragten die Felswände fast senkrecht in die Höhe. Da, wo die beiden Shifts standen, ging es fast hundert Meter unerklimmbar hinauf.

Rhodan sah einen Raumfahrer aus Hennas Gruppe, der herunterwinkte.

Es war ihm unverständlich, wie in dieser Öde überhaupt jemand existieren konnte. Die dünnen Büsche hatten vielleicht einige Früchte, die eßbar waren. Es gab in Felsvertiefungen ungewöhnlich viele Nester von Vögeln, die wahrscheinlich gejagt und verzehrt wurden. Bestimmt fanden sich in den Schluchten noch andere Tiere -aber reichte das aus, um zu überleben?

»Da tut sich etwas«, meldete Herwing Arsak, über das ganze Gesicht strahlend, als einer der Eingeborenen sich von den anderen löste und mit aggressiven Gesten näher kam. Arsak hatte immer einen klugen Spruch parat und merkte nicht, wie oft er anderen Menschen mit seinen guten Ratschlägen, den gekünstelten Witzen und dem väterlichen Getue auf die Nerven ging. »Schau, schau, das scheint ihr Häuptling zu sein. Wollen wir ihn nicht mit einem Tusch begrüßen? Wer Freundschaft sät, wird Freundschaftsgeschenke ernten.«

Perry Rhodan gab Cyta innerlich recht, als sie dem Ibaser einen Vogel zeigte. Die Kosmo-Psychologin kam zu ihm und den Zwillingen. Sie zog das linke Bein etwas nach, wie immer.

«Drohgebärden«, sagte sie. »Wahrscheinlich haben sie hier noch nie Besuch von anderen Wesen gehabt. Ganz bestimmt, denn die Stämme haben ja keinerlei Kontakt miteinander. Für sie kommt jeder Fremde aus einer anderen Welt. Um so erstaunlicher, daß dieser Bursche jetzt auf uns zukommt. Bitte jetzt keine unüberlegten Handlungen. Wenn er reden will, laßt ihn reden, bis unsere Translatoren seine Sprache analysiert haben.«

»Ja, Papi«, spöttelte Arsak, der gar nicht angesprochen war.

Cyta fuhr herum wie von der Tarantel gestochen, sie starrte ihn an.

»Sag das nie wieder«, zischte sie. »Nie wieder, hörst du?«

Der Ibaser erschrak wirklich, fing sich aber sofort.

»Was soll ich nicht wieder sagen? Papi? Hättest du lieber >Vater<, oder...«

»Ich meine es todernst«, antwortete sie leise, und die Betonung lag eindeutig auf der ersten Silbe des letzten Wortes.

Perry Rhodan beendete den Streit mit einer ungeduldigen Geste. Der Eingeborene war drei Meter vor ihm stehengeblieben und hatte zu sprechen begonnen. Sein Blick war so kalt und abweisend wie bisher, aber wenigstens redete er. Er schien zu ahnen, daß man gegen Fremde, die aus dem Himmel zu ihm herabkamen, mit Steinen nichts ausrichten konnte.

Vielleicht hielten auch er und seine Stammesgenossen die Galaktiker für Götter.

Die Galaktiker warteten einige Zeit, bis das Signal von den Translatoren kam, daß genug Elemente der fremden Sprache gespeichert waren. Rhodan hob eine Hand, und der düstere Eingeborene verstummte. Er rührte sich nicht, wenn man von seinen wilden Grimassen absah. Er unterschied sich äußerlich nicht von seinen Stammesgenossen. Alle waren sie nackt und auf dem Rücken zottig behaart.

»Ich werde dir sofort antworten«, sagte Rhodan und ließ sich die Übersetzung der Worte des Grauen vorspielen. Der Eingeborene konnte sein Erschrecken nicht verbergen, daß er in seiner eigenen Sprache angeredet worden war.

Auch unter den anderen Stammesmitgliedern brach Unruhe aus. Ihr Anführer drehte

sich um und drohte mit beiden Fäusten. Aber erst als er Steine aufhob und damit warf, verstummten die Dorfbewohner.

Daß er tatsächlich ihr Häuptling war, ging klar aus seinen Worten hervor. Er hatte sich als König bezeichnet, wenigstens lieferte der Translator diese Übersetzung als nächstliegende Entsprechung des Begriffs, und von seinem Stamm als den Voch gesprochen. Sein Name, den er mindestens fünfmal nannte, war Guth. Der König redete von sich selbst in der dritten Person. Dies war allerdings auch schon das einzige Würdevolle an seinem Auftritt.

Er beschimpfte die Galaktiker in übler Weise als Eindringlinge, die gekommen waren, um zu rauben, morden und zerstören. Für ihn waren sie zwar Götter aus dem Himmel, aber von ihren Göttern hatten die Voch weder eine hohe Meinung noch zeigten sie den geringsten Respekt. Am Ende seines Vortrags erklärte er die Fremden kurzerhand für gefangengenommen. Er wolle sich überlegen, was mit ihnen zu geschehen habe. Dann folgten wieder Beschimpfungen und die Warnung, eine Flucht erst gar nicht zu versuchen. Perry Rhodan nickte ernst, als die Übersetzung beendet war. Er wechselte einen Blick mit seinen Begleitern. Nur Herwing Arsak grinste amüsiert. Alle anderen machten betretene Mienen, obwohl die Drohung des Voch nichts anderes sein konnte als ein schlechter Witz.

»Ich habe dich verstanden, König«, erwiderte Perry endlich. »Und es tut mir leid, daß du in uns böse Götter siehst. Warum, Guth? Könnte es nicht sein, daß wir gekommen sind, um euch zu helfen? Oder Geschenke zu bringen? Wieso ist es für euch so klar, daß wir Übles wollen?«

Der Eingeborene starrte ihn aus seinen stechenden Augen an. Dann knurrte er etwas, das sich nicht übersetzen ließ, und forderte die Galaktiker auf, zu warten und sich nicht zu rühren. Als er zu seinen Artgenossen ging, um mit ihnen zu reden, nutzten die Galaktiker die Gelegenheit, sich zu beraten.

»Der Kerl ist verrückt«, behauptete Gelesch. »Ein paar Paralyseschüsse und der ganze Stamm schläft tief und fest. Mehr als hundert Leute hat er nicht. Bildet er sich wirklich ein, uns irgendwie festhalten zu können?«

»Ich bin sicher«, meinte Nadja. »Aber das ist so lächerlich, daß ich mich weigere, auch nur eine Sekunde länger darüber nachzudenken. Wir sollten von hier verschwinden und unser Glück beim nächsten Stamm versuchen, Perry.« Rhodan zögerte.

»Ich will wissen, warum diese Eingeborenen so ablehnend sind. Dieses Dorf können wir verlassen, wann immer wir wollen. Aber ich hielt es für einen Fehler.«

»Sprich es ruhig aus«, kam es von Cyta. »Die Voch faszinieren dich irgendwie. Ich denke, das geht uns allen so. Sie strahlen etwas Undefinierbares aus. Wir spüren es, aber wir sagen nichts, weil wir uns nicht lächerlich machen wollen. Wir haben verlernt, etwas auf Gefühle zu geben, weil sie irrational sind.«

»Amen«, spottete Arsak sarkastisch. »Das war der faszinierendste Vortrag seit meiner Zeit auf der Akademie.«

»Der Genuß wird sich für dich nicht wiederholen«, konterte die junge Terranerin. Ihre blaßgrauen Augen blickten kalt an ihm vorbei. »Zum Glück gehören wir beide nicht zur Besatzung desselben Schiffes, und wenn diese Expedition vorbei ist, werden wir uns hoffentlich nicht mehr über den Weg laufen.«

»Was schade ist«, mischte sich einer der beiden Springer ein. »Ihr beide wärt sicher ein Traumpaar.«

»Guth kommt zurück«, sagte Mila. Perry Rhodan konnte nicht ahnen, was folgen

würde. Es hatte keinen besonderen Grund, daß er Voltago befahl, unter keinen Umständen auf eigene Faust aktiv zu werden - egal, was geschehen sollte. Der Eingeborenenkönig blieb diesmal erst dicht vor dem Terraner stehen. Rhodan sah, wie sich seine Stammesgenossen ebenfalls näherten, bis sie einen relativ dichten Kreis um die Galaktiker bildeten. Die Voch waren vollkommen still. Nur ihre Augen schienen zu leben. »Das gefällt mir überhaupt nicht«, sagte Gelesch. »Was haben sie vor?« Jetzt redete er plötzlich nicht mehr von einigen Paralysestrahlen, mit denen man sich schnell Respekt verschaffte.

Guth beantwortete seine Frage:

»Der König hat sich mit seinem Volk beraten. Wir haben beschlossen, daß ihr dem Heiligen Berg geopfert werdet. Eure Worte sind falsch, und an euren Geschenken sind wir nicht interessiert. Wir werden morgen sehr zeitig aufbrechen. Wenn ihr euch auf den Tod vorbereiten müßt, dann tut es bis dahin.«

Arsak lachte, aber das klang jetzt nicht mehr echt.

»Er ist verrückt«, sagte er. »Der Kerl ist vollkommen verrückt.«

Der Ibaser zog seine Waffe und richtete sie auf Guth. Cyta Dow rief ihm eine Warnung zu, aber sie erreichte damit nur, daß Herwing Arsak erst recht schoß.

Sein Paralysestrahl, obwohl gefächert, verfehlte das Ziel. Arsak brach als erster schreiend zusammen. Perry Rhodan sah fassungslos, wie zuerst er in die Knie sank und verstummend zur Seite kippte, und dann Gelesch, die Springer, Mila, Cyta ...

Dann packte es sogar ihn, den mentalstabilisierten Aktivatorträger.

*

Sie waren nicht bewußtlos und auch nicht in der Form gelähmt, wie sie es Narkose- und Paralysetreffern her kannten. Es war eher wie ein Krampf, der den ganzen Körper gefangenhielt und zum Teil sogar auf den Geist ausstrahlte.

Perry Rhodan konnte klar denken. Seine Sinne funktionierten, und der Verstand versuchte zu analysieren, was er hörte, sah und fühlte.

Zu mehr war er allerdings nicht in der Lage. Er lag zwischen den Gefährten in einer steinernen Hütte. Die Voch hatten sie hierhergeschleppt und einfach auf dem kalten und harten Boden abgelegt, wo gerade Platz war.

Er konnte sich nicht bewegen und nicht sprechen. An der fast vollkommenen Stille erkannte er, daß es den anderen ebenso ging. Die Eingeborenen hatten sie eiskalt erwischt - aber *was* genau hatten sie mit ihnen angestellt?

Besaßen sie parapsychische Kräfte, mit denen sie die Galaktiker blitzartig außer Gefecht gesetzt hatten? Irgend etwas in dieser Richtung mußte es sein, denn sie hatten keine sichtbaren Waffen getragen und auf die Eindringlinge gerichtet. Es waren ihre Blicke gewesen. Von Anfang an waren sie Rhodan unheimlich gewesen.

Die Voch besaßen etwas, das simple mechanische Waffen überflüssig machte. Deshalb hatten sie auch die Steine fallen gelassen, und deshalb hatte ihr König vorausgesagt, daß jeder Fluchtversuch vergeblich sein würde.

Es war paradox. Zehn bestens ausgerüstete Raumfahrer waren von einer Handvoll Wilder besiegt worden, ohne daß ein Schlag geführt oder ein Schuß gefallen wäre. Und Voltago?

Perry Rhodan sah durch einige Ritzen in den Mauern aus Steinen und Lehm, daß es draußen dunkel wurde. Die Nacht über waren sie sicher, wenn sie erst am Morgen zum Heiligen Berg geführt werden sollten. Vielleicht ließ der Krampf bis dahin nach, und sie konnten ihre

Waffen einsetzen, die man ihnen nicht einmal abgenommen hatte.

Was war mit Voltago? Rhodan konnte sich nicht vorstellen, daß der Kyberklon ebenfalls handlungsunfähig gemacht worden war. Vielleicht hatte er sich zurückgezogen und beobachtete das Dorf von einem Versteck in der Schlucht aus. Oder er war zu den Shifts geflogen und hatte den oben zurückgebliebenen Galaktikern berichtet. In diesem Fall konnte Rhodan nur hoffen, daß sich Henna und ihre Leute zurückhielten und nicht versuchten, eine Befreiungsaktion zu starten.

Dann würden sie wohl das gleiche Schicksal erleiden wie Perry und seine Begleiter. Es sei denn, sie griffen schon aus der Luft an und überschütteten das ganze Dorf mit Paralysestrahlen.

Nichts deutete darauf hin. Es blieb ruhig. Jeder der zehn Gefangenen durchlebte in diesen Stunden wahrscheinlich seine eigene, ganz private Hölle. Perry Rhodan hatte jedenfalls das Gefühl, der Kopf müßte ihm platzen - bei jedem Gedanken.

Was sahen die Voch in ihnen? Warum hatten sie so kompromißlos reagiert, und weshalb wollten sie die Galaktiker opfern, wenn sie doch keinen Respekt vor Göttern hatten? Ein Opfer machte nur dann einen Sinn, wenn man sich davon etwas erhoffte, eine Belohnung, ein besseres Schicksal.

Und der Heilige Berg?

Bisher hatte Rhodan keinen Berg gesehen, der sich markant aus den anderen in dieser Kette heraushob und deshalb eine kultische Verehrung erfahren könnte. Perry hatte oft mit primitiven Kulturen zu tun gehabt, und als nun von einem Heiligen Berg die Rede war, mußte er aufgrund seiner diesbezüglichen Erfahrungen automatisch an einen Vulkan denken. Vulkane spien Feuer, und wenn sie ruhig waren, glomm aus ihren Kratern die Glut, die auch die Menschen früherer Jahrtausende noch mit Göttern, Geistern und Dämonen in Zusammenhang gebracht hatten.

Sollten sie jetzt in einen Vulkankrater gestoßen werden? Um die Naturmächte zu besänftigen, damit sie den Stamm mit Feuer und Ascheregen verschonten?

Daß die beiden Erkundungstrupps keinen typischen Vulkankegel gesehen hatten, konnte natürlich am kurzen Horizont liegen. Es war durchaus denkbar, daß auf der anderen Seite der Schlucht, wo das Land der Voch aufhörte, die Sicht um einige oder mehrere Kilometer weiter reichte und man am Horizont neue Berge sehen konnte.

Falsch! dachte Rhodan. Die Eingeborenen könnten sie sehen, aber sie würden sich nie so weit von ihrem Dorf entfernen, um sie auch zu erreichen.

Was hatte es dann mit dem Heiligen Berg auf sich?

Von draußen hörte er jetzt Geräusche. Durch die Mauerritzen drang Licht von Feuern, die angezündet wurden. Es knisterte. Die Voch hatten trockene Zweige der kargen Büsche in Brand gesetzt, die in den Schluchten wuchsen.

Es dauerte nicht lange, und er hörte ihre Stimmen. Sie begannen monoton zu summen, als wollten sie etwas beschwören. Der Gedanke daran, daß die Gefährten das alles auch hörten und sahen, und daß sie sich wie er ihre Köpfe zermarterten, ließ ihn fast verzweifeln.

Wenn sie sich nur endlich wieder rühren und untereinander verständigen könnten!

Die Stimme des Königs ertönte. Die SERUNS waren nicht beschädigt, ihre Systeme funktionierten tadellos. Sie hatten zwar keine Schutzschirme aufgebaut; aber erstens hätte das gegen die Kraft, die die Galaktiker schachmatt gesetzt hatte, wahrscheinlich auch nichts genützt, und zweitens hatten die Überlebens- und Schutzsysteme diese Kraft auch gar nicht erkennen können, weil sie etwas absolut Fremdes darstellte.

Die Translatoren und Mikrofone funktionierten immerhin gut genug, um Perry Rhodan verstehen zu lassen, was Guth seinen Artgenossen laut verkündete.

»Der Heilige Berg wird unser Opfer aus der Ferne annehmen!« rief der düstere König.
»Es ist das größte Opfer, das wir ihm jemals gebracht haben, und er wird uns dafür die Alte Kraft nicht nur erhalten. Er wird uns noch mehr stärken und uns viele neue Kinder schenken, damit das Volk lebt.«

Rhodan lauschte gebannt, aber er begriff noch nicht die Bedeutung der Worte. Kinder - er hatte keine im Dorf gesehen und angenommen, daß sie vor den fremden Eindringlingen nur versteckt gehalten wurden.

Damit das Volk lebt - natürlich verstand er darunter den Generationenwechsel einer jeden Rasse. Für jeden Alten, der starb, mußten Junge nachrücken, die diese neue Lücke füllten, zumal wenn ein in sich isoliertes Volk über so wenige Mitglieder verfügte wie dieses hier.

Aber was hatte dieser Berg damit zu tun? Es war klar, daß die Voch ihn als Heiligtum verehrten. Weshalb aber sprachen sie von einer Kraft, die er ihnen erhalten sollte? Von einer *Alten Kraft*. Handelte es sich um die Fähigkeit, Gegner durch die Kraft des Geistes zu bezwingen?

Perry spürte, wie es in den Fingerspitzen seiner rechten Hand zu kribbeln begann. Nach einer Weile konnte er sie bewegen.

Guth hatte inzwischen weitergesprochen.

Er hatte seinem kleinen Volk goldene Zeiten versprochen. So wie er von dem Heiligen Berg sprach, wunderte es Perry Rhodan nicht mehr, daß sie an keine Götter glaubten, die ihr Schicksal günstig bestimmten. Der Berg war ein Mythos für sie, ihr Götze. Von seiner Gnade lebten sie, ihm waren sie ausgeliefert - und er verband Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft miteinander.

Hier horchte Perry Rhodan auf.

Er konnte inzwischen den ganzen rechten Arm wieder fühlen und vorsichtig bewegen. Das Kribbeln begann auch in den anderen Gliedmaßen. Schwache Geräusche verrieten ihm, daß seine Begleiter ihre Körper ebenfalls teilweise wieder spürten. Zwischen Aktivatorträgern und Normalsterblichen schien es da keinen Unterschied zu geben. Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ...

Dieser König Guth schien kein Dummkopf zu sein. Vielleicht predigte er nur alte Überlieferungen herunter, aber dann wußte er sie verdammt gut in Szene zu setzen. Jetzt malte er die Vergangenheit aus, zu welcher der Heilige Berg die Brücke zu sein schien. Er sprach von einer Zeit, in der die Stämme der Tranach noch nicht voneinander getrennt waren. Das alles war wiederum mythologisch verklärt, aber Rhodan fühlte sich davon wie elektrisiert.

Den eigentlichen Schock aber versetzte es ihm, als der König plötzlich eine andere Beziehung für den Heiligen Berg verwendete.

Denn Guth sprach davon, daß man vom Berg aus in die Unendlichkeit sehen könne.

Er sprach vom Weiten Land.

*

Es dauerte viel zu lange. Perry Rhodan wartete ungeduldig darauf, seinen Körper wieder komplett unter Kontrolle zu haben. Neben, vor und hinter ihm wälzten sich seine Begleiter auf dem Boden, Arme und Beine, auch der Kopf ließen sich wieder bewegen, obwohl es höllisch schmerzte.

Er mußte mit den Grauhäutigen sprechen, mit ihrem König. Wenn er richtig zusammenzählen konnte, trotz der Schmerzen, dann war ihr Heiliger Berg mit dem

Weiten Land identisch, das er suchte - oder er lag zumindest in ihm.

Kruff, der Kannibale, hatte es immer wieder gesagt: Das Weite Land war nahe.

Woher hatte *er* es gewußt?

Wie hatten die Bewohner dieses Planeten einst ausgesehen, vor zwei Millionen Jahren, bevor sie sich in die kleinen Enklaven zurückzogen und aufsplitterten? Was war die Urform gewesen, und über welche Fähigkeiten hatten sie damals verfügt?

Rhodan hörte ein Stöhnen. Draußen war es ruhiger geworden. Die Voch hatten nach den Ansprachen ihres Königs gefeiert und sich offensichtlich stark berauscht. Jetzt schienen sie alle eingeschlafen zu sein.

»Nein«, hörte Rhodan. »Ich ... gehe nicht mit dir. Dein Weg ... führt in die Dunkelheit. Bitte ... laß mich ...«

Das war die Stimme von Cyta Dow.

Andere Stimmen wurden laut - für Rhodans Gefühl *viel* zu laut. Auch wenn es schien, als schliefen die Voch, traute er dem Frieden nicht. Bestimmt waren einige wach geblieben und hielten draußen Wache.

»Seid still«, flüsterte er. »Wir brauchen noch eine Zeitlang, bis wir wieder handlungsfähig sind.« Wie zur Bestätigung seiner Worte merkte der Aktivatorträger, daß es ihm schwindlig wurde. »Die Eingeborenen müssen nicht merken, daß es uns bessergeht.«

»Besser«, wiederholte Nadja und stöhnte vor Schmerzen. »Das ist wirklich gut.«

»Es wird schon wieder werden«, flüsterte Mila. »Was tun wir nun, Perry? Brechen wir aus?«

»Ich glaube nicht, daß wir weit kämen«, erwiderte er leise. »Wenn uns auch nur einer zu früh bemerkt und Alarm schlägt, haben wir die ganze Bande auf dem Hals.« Er schüttelte den Kopf. »Nein, es ist besser, wenn wir mit Henna Funkkontakt aufnehmen und ihr die Lage schildern. Ein Überraschungsangriff mit Paralysefeuer vom Rand der Schlucht aus wird alle Voch außer Gefecht setzen, ohne daß sich unsere Leute einer Gefahr ausliefern. Wir aktivieren die Schutzsysteme des SERUNS und werden nicht gelähmt.«

»Im Gegensatz zu den grauen Teufeln da draußen«, kam es von Nadja. »Wir werden uns diesen König vornehmen, und er muß uns sagen, wo sein Heiliger Berg liegt.«

Nachdem er keine anderen Meinungen gehört hatte, rief Perry Rhodan per Minikom nach Henna Zarphis. Die Akonin meldete sich augenblicklich. Ihrer Stimme, die ganz leise aus dem Empfänger kam, war die große Sorge um die Gruppe Rhodan anzuhören. Perry stellte in wenigen Sätzen die Lage dar, doch dann kam er nicht mehr dazu, ihr zu sagen, was er von ihr erwartete.

Der Eingang der Hütte bestand ebenfalls aus Steinen, die von beiden Seiten vor die einzige Öffnung gerollt und verkeilt wurden. Ohne Holz gab es auch keine Türen. Jetzt flogen die Steine wie in einer kleinen Explosion auseinander. Einige Galaktiker schrien auf, als sie die grauen Leiber der Voch im fahlen Licht eines schwachen Feuers sahen. Die Grauhäutigen entfernten die Steine so schnell, daß man ihren Bewegungen kaum folgen konnte. Es waren mindestens zwei, drei Dutzend, und als sie den Eingang völlig frei gemacht hatten, stand ihr König zwischen ihnen und gab ihnen ein Zeichen. Die Gefangenen hatten auch diesmal keine Chance. Sie kannten jetzt zwar die Gefahr, aber es ging viel zu schnell. Bevor auch nur ein Schuß abgegeben werden konnte, lagen sie am Boden und rührten sich nicht mehr.

Bis auf Perry Rhodan.

»Höre die Worte des Königs der Voch«, sagte Guth zornig. »Ihr habt immer noch nicht

verstanden, daß es für euch keine Umkehr mehr gibt. Ihr haltet euch für überlegen und mächtig. Aber wir werden euch zeigen, wo eure Macht endet.«

»Laß uns reden«, fiel Rhodan schnell ein, als Guth eine Pause machte. »Bitte, wir geben euch, was ihr wollt, wenn ihr uns zum Heiligen Berg führt. Es reicht, wenn ihr ihn uns zeigt.«

Guth stieß einen Schrei aus. Er schien Rhodans Bitte als Beleidigung zu empfinden.

»Ihr werdet den Heiligen Berg sehen!« schrie er unbeherrscht. »In der Stunde eures Todes! Wie viele von euch schon vorher sterben müssen und unter welchen Qualen, das liegt einzig an euch. Glaubst du etwa, der König hätte euch nicht beobachten lassen?« Guth hatte sich etwas beruhigt und wies auf die Ritzen in den Mauern. »Und du glaubst, wir hätten eure Freunde nicht auch entdeckt, oben am Rand der Schlucht? Du hast mit ihnen gesprochen. Du hattest dein Zaubegerät nicht benutzt, das uns deine Sprache verstehen läßt. Ihr hattet also vor zu fliehen, während eure Freunde uns von oben aus angreifen sollten. Der König sagt dir, daß beim ersten Anzeichen eines solchen Angriffs auch der erste von euch sterben wird - und zwar unter Qualen, die ihr euch nicht vorstellen könnt. Dich haben wir diesmal noch verschont, damit du deinen Freunden am Rand der Schlucht sagst, sie sollen sich nicht einmischen. Du bist ihr Anführer. Würde es dir gefallen, deine Gefährten einen nach dem anderen sterben zu sehen wie ein Tier?« Perry Rhodan starrte ihn an. Er hielt dem Blick der weißen Augen stand, bis er spürte, wie ihn erneut ein Schwindel packte.

»Ihr seid wirklich Teufel«, sagte er leise.

»Wir sind Voch«, antwortete Guth. »Was ist nun? Wirst du tun, was ich dir gesagt habe?«

»Laß uns miteinander verhandeln, König«, versuchte Perry Rhodan es ein letztes Mal.

»Es muß doch möglich sein, daß wir uns verständigen und zum beiderseitigen Vorteil...«

»Es gibt zwischen uns nichts mehr zu bereden«, schnitt Guth ihm das Wort ab.

»Antworte! Wirst du tun, was dir der König der Voch befohlen hat?«

Rhodan schluckte die harte Antwort hinunter, die ihm auf der Zunge gelegen hatte. Er unterdrückte auch den Impuls, dem Grauhäutigen an die Kehle zu springen und ihm den fehlenden Respekt beizubringen.

»Habe ich eine andere Wahl?« fragte er statt dessen resigniert, ohne eine Antwort zu erwarten.

Er bekam auch keine. Guth wartete bei ihm, bis er Henna Zarphis neue Anweisungen gegeben hatte - und dies mit *eingeschaltetem* Translator.

Dann erst zog sich der König zufrieden zurück. Bei den Galaktikern blieben sechs Voch, die einen Kreis um Rhodan bildeten. Er war sicher, daß diese sechs genügten, um ihn bei der ersten verräterischen Bewegung sofort wieder zu lahmen.

Rhodan zermartete sich das Gehirn, aber er fand keinen Ausweg.

Und das so nahe am Ziel!

5.

Boccu

Es war für Boccu immer noch schwer, die Mimik und Gesten der Fremden zu deuten. Aber die Verzweiflung, die Hilflosigkeit und die stille Wut Hennas registrierte er gut. Fast konnte er sie spüren.

»Wir können nichts tun«, sagte sie zu ihren Gefährten. »Wir können, verdammt noch mal, nichts unternehmen, ohne unsere Freunde dadurch zu gefährden. Diese Teufel halten sie unter ständiger Kontrolle. Und sie würden sie ohne zu zögern umbringen.

Auch wenn wir mit Paralysestrahlen angreifen, können sie Perry oder einen anderen sofort töten.«

Es herrschte vollkommene Ratlosigkeit. Keiner der Fremden sagte etwas. Jeder brütete vor sich hin. Manche spielten nervös an Waffen herum, die sie nicht einsetzen konnten. »Vielleicht auf dem Weg zu dem Berg«, sagte dann einer. »Die Voch werden zehn schwere Fremde nicht tragen wollen, und schon gar nicht einen Abhang hinauf. Sie müssen sie also rechtzeitig zu sich kommen lassen.« »Abhang?« fragte Henna den Mann verwundert.

Er zuckte mit den breiten Schultern. »Sie wollen sie doch ihrem Heiligen Berg opfern. Zwar aus der Ferne, wie dieser König es sagte, aber bestimmt nicht direkt in ihrem Dorf oder an einer anderen Stelle der Schlucht. Um den Berg verehren zu können, müssen sie doch erst einmal wissen, daß es ihn gibt.«

»Und dazu müssen sie ihn sehen können, und das geht nicht von der Schlucht aus«, nahm Henna den Faden auf. Sie nickte. »Diese Besessenen wollen sicher in der Frühe aufbrechen, um Rhodan und die anderen zu opfern. Also werden sie aus der Schlucht klettern müssen, wahrscheinlich auf einen Gipfel, von dem aus sie ihr Dorf noch sehen können.« »Und von dort sehen sie dann auch den Heiligen Berg - das Weite Land.« Boccu konnte alles verstehen. Er schauderte. Also hatte er sich vorhin doch nicht verhört, als Henna laut wiederholte, was ihr Rhodan über das Zaubergehärt aus der Schlucht sagte.

»Komm mit mir, Kniff!« sagte der junge Nasran aus einem Gefühl heraus, das er nicht erklären konnte. Er spürte einfach, daß er den Wilden jetzt brauchte, und zwar ihn allein.

Die Fremden hatten voll und ganz mit sich selbst zu tun. Sie bemerkten auch diesmal nicht, wie er sich mit dem Nasranfresser zurückzog, hinter den Felsen.

Kruff hockte sich neben ihm hin und blickte ihn fragend an. Boccu ließ sich zu Boden rutschen und blickte in

die Richtung, in der sich Attan aus dem schwarzen Nebel gebildet hatte.

»Das Weite Land ist jetzt sehr nahe«, rasselte Kruff wieder einmal seinen Spruch herunter. Dann fragte er überraschend: »Wirst du es betreten, Erhabener? Wirst du deinen Weg zu Ende gehen?«

Schon wieder diese seltsamen Fragen. Boccu wollte nun endlich wissen, woran er mit dem jungen Wilden war. Es war *ein* Grund gewesen, ihn hierher mitzunehmen.

»Was weißt du, Kruff?« fragte er. »Du mußt es mir sagen. Damit dienst du mir mehr als mit deinen unverständlichen Sprüchen oder wenn du mir andauernd nachschleichst.« Boccu hatte erwartet, daß der Wilde auch jetzt wieder schwieg, und stellte die Frage nach dem, was er in seinem Dorf geschrien hatte, erst gar nicht. Doch dann wurde er überrascht.

»Ich war immer anders als meine Stammesgenossen«, begann Kruff. Sein Blick war plötzlich viel offener als sonst. Er sah Boccu lange an. »Ich bin nicht besser als sie, weil ich dich gerettet habe. Gutes und Böses ist immer nur eine Frage für den, der sie stellt. Die Voch sind in den Augen der Fremden böse und schlecht. In ihren eigenen Augen aber leben sie so, wie es ihnen bestimmt ist. So tut es auch mein Stamm. Ich war einmal dabei, als ein Wanderer wie du kam, aus einem fremden Land. Ich habe auch von seinem Fleisch gegessen, wie von einem Tier. Bin ich deshalb böse?«

Boccu antwortete ihm nicht. Er spürte, daß Kruff so weiterreden würde. Es war, als sei ein Bann von ihm abgefallen - oder als habe er mit seinen Erklärungen nur gewartet, bis die richtige Zeit gekommen war.

Jetzt, wo es dunkel war, fühlte er sich unwohl. Am hellen Tag sah er das schwarze Nichts kommen. Nun aber, wenn es sich lautlos um ihn herum zusammenbraute...

»Ich war immer anders«, wiederholte Kruff. »Ich habe oft und tief geträumt, aber es waren keine gewöhnlichen Träume. Ich glaube, Erhabener, daß ich wie du einen Geistführer habe. Er hat sich mir nie gezeigt, aber er ließ mich Dinge sehen, die ich nur nach und nach verstehe.«

»Was läßt er dich sehen?« fragte Boccu.

Das namenlose Schwarz kam. Jetzt! Er konnte es nicht sehen und hören, aber es war da und kam näher. Von allen Seiten.

»Dinge von gestern, heute und morgen«, sagte der Wilde. »Bilder aus einer Zeit, als wir alle noch Brüder und Schwestern und *Dritte* wie du waren. Als wir eine Sprache hatten, die alle verstanden. Und als wir allein mit unserem Geist Dinge bewegen und verändern konnten, die uns heute fremd geworden sind.«

Boccu konnte nicht sagen, was ihn mehr erregte - die Worte des Nasranfressers oder das Dunkel, das langsam herankroch. Aber vor ihm taten sich ganz neue Welten auf. Er ahnte, was Kruff als nächstes sagen würde.

»Aber das Wissen um die Alte Kraft steckt tief in uns allen, Erhabener«, hörte er. Nie war ihm die Anrede »Erhabener« unangebrachter erschienen. Der wirklich Weise war plötzlich der Wilde, nicht er. »Es liegt in uns begraben, und es gibt Stämme, in denen dieses Wissen dem Geist näher oder ferner ist. Die Voch leben nahe an den Alten Geheimnissen, sie besitzen noch große Teile der Alten Kraft. Dein Stamm, Erhabener, und der meine haben sich in vielen Generationen weit von unseren Ursprüngen entfernt. Nur ab und zu geschieht es, daß ein

Kind geboren wird, in dem die Erinnerungen wieder wach werden. Du gehörst dazu, und ich gehöre dazu. Nur scheint dein Mut noch nicht groß genug zu sein, um von deinem Geistführer die großen Wahrheiten zu erfragen. Denn ein Geistführer ist immer nur so stark wie man selbst.«

Boccu starrte ihn fassungslos an: einen Wilden, der dabeigesessen hatte, als sein Stamm darauf wartete, daß er am Spieß über dem Feuer gebraten wurde.

»Ich mußte mich verstellen«, gestand Kruff, als hätte er in Boccus Gedanken gelesen.

»Von meiner frühen Kindheit an, als ich merkte, daß ich nicht so war wie die anderen in meinem Alter. Als du dann kamst und plötzlich Worte in unserer Sprache schriest, da wußte ich, daß mein Leben sich ändern mußte.«

»Was?« fragte Boccu mit trockener Kehle. Es näherte sich. Fast konnte er spüren, wie es dünne Schwaden wie Fühler losschickte, die ihn berührten. »Was habe ich damals gesagt?«

»Du hast geschrien, daß du die Alte Kraft besitzt und du den ganzen Stamm auslöschen würdest, wenn sie dich nicht sofort losließen.«

»Die Alte Kraft...«, wiederholte Boccu leise und andächtig. »Diese Worte hat mir mein Geistvogel in den Mund gelegt. Ich wußte gar nicht, was ich rief.«

»Aber es hat mir gezeigt, daß selbst in meinen wildesten Stammesgefährten diese Urerinnerung noch vorhanden ist. Nie bis zu diesem Augenblick ist sie durchgebrochen. Aber die Worte, die du verwendet hast, Erhabener, haben sie geweckt, und meine Gefährten sind in Panik geflohen und nicht wiedergekommen, bis wir beide das Dorf verlassen hatten.«

»Und du«, murmelte Boccu mit zitternder Stimme, »hast von der Alten Kraft gewußt. Du hattest keine Angst vor mir, weil dein Wissen dich unangreifbar machte.«

Es war sicher nicht ganz so gewesen. Boccu fand nur nicht die richtigen Worte. Auf

jeden Fall hatte sich Kruff schon sehr lange mit dem beschäftigt, was in ihm an Erinnerung an die Urzeiten vorhanden gewesen war, während es die anderen Nasranfresser wie ein Schlag getroffen hatte.

»Ich wußte, daß uns das Schicksal zusammengeführt hatte, und daß ich dein Schüler sein wollte, Erhabener«, antwortete Kruff.

»Hör damit auf!« sagte Boccu heftig.

Er zuckte zusammen. Etwas berührte ihn. Es war nichts Stoffliches, und er fühlte, wie es in ihn eindrang. Was gab ihm den Mut, jetzt nicht aufzuspringen und davonzurennen?

»Hör auf, mich Erhabener zu nennen!« sagte er-heftig zu Kruff und versuchte, seine Angst zu beherrschen. Er hatte das Gefühl, daß er nicht mehr oft die Gelegenheit bekam, mit Kruff so zu sprechen, und daß seine ganze Zukunft davon abhing, was er hier und jetzt noch erfuhr.

Wenn ihn das Nichts bis dahin nicht gefressen hatte ...

»Ich bin nicht klüger und nicht mächtiger als du, Kruff. Im Gegenteil. Du weißt doch viel mehr. Warum benimmst du dich immer noch wie mein Diener?«

Der Wilde nahm Boccus Hand und drückte sie leicht. Von diesem Augenblick an hatte der junge Nasran keine Angst mehr vor dem Nichts, das immer näher rückte.

»Du bist erhaben«, erläuterte Kruff, »nicht weil du an die Pforten einer Erinnerung an die Alte Zeit klopfst und deshalb, ohne es wirklich zu wissen, deinen Stamm auf der Suche

nach der Wahrheit verlassen hast. Es gibt andere, die weitaus mehr Wissen besitzen als du. Nimm die Voch, nimm hundert andere Stämme, und nimm mich. Aber wir alle haben nicht das, was du besitzt.«

»Und was ... ist das?«

Es kroch in ihn hinein. Nein, wirkliche Angst hatte er nicht mehr. Er war wie innerlich gelähmt. Es kam, und er wußte, daß es für ihn diesmal kein Entkommen gab.

Er mußte kämpfen. Entweder er siegte und lernte, das Nichts zu beherrschen, oder er ging unter und sein Geist wehte davon wie Asche im Wind.

»Einsicht«, hörte er von Kruff. »Tiefe Einsicht in die Dinge. Ich habe dir oft zugehört, als ich dich verfolgte und du dich des Nachts unbeobachtet fühltest und vor dich hingeredet hast. Du hast dich gefragt, warum alle Stämme eine verschiedene Sprache sprechen und warum einige Wörter dennoch die gleiche Bedeutung behalten haben.«

»Die Sprache ist der Schlüssel«, sinnierte Boccu und fühlte sich wieder in seinen Pilztraum versetzt, als ihm der Zwerg erschienen war und die geheimnisvollen Worte gesprochen hatte, bevor er sich in einen weißen Nager verwandelte. »Aber wozu, Kruff?«

»Zum gegenseitigen Verstehen, erhabener Boccu.« Das Nichts war kalt. Es war schon in ihm, und er hörte die Stimme des Wilden wie aus weiter Ferne. »Zum Begreifen und zur Rückkehr zum Ursprung. Es wird lange Zeit dauern, bis es einmal soweit sein wird. Wir beide werden das nicht mehr erleben. Aber wir können den Grundstein legen. Ich habe die Träume und sehe in ihnen die Vergangenheit. Viele Stämme kennen die Alte Kraft, aber sie wissen sie entweder nicht zu nützen, oder sie benutzen sie falsch. Du aber stellst dir die Fragen, deren Antworten dazu führen können, daß die Völker endlich wieder zueinanderfinden - und alle Grenzen fallen. Weil wir alle Brüder sind, und weil der eine ohne den anderen keine Zukunft hat.«

Die Fragen ...

Warum sprach kein Stamm die Sprache des anderen?

Warum verstand sich jeder Stamm, den Boccu kennengelernt hatte, auf ganz besondere Dinge? Warum besaßen alle Stämme ihre eigenen Fertigkeiten, die einem anderen Stamm fehlten und die soviel Nutzen bringen könnten, wenn die Stämme ihr Wissen gegenseitig austauschten?

Und was war das mit der Alten Kraft?

Warum gab es »böse« und »gute« Stämme, wenn sie doch alle von einem Urvolk abstammen sollten, wenn er Kruff richtig verstanden hatte?

»Ruf deinen Geistvogel!« riet ihm der Wilde, bevor er aufstand und Boccu in der Dunkelheit und mit dem Nichts alleine ließ, das in jede Faser seines Körpers eindrang. »Frag ihn nach der Alten Kraft und dem Weg, den du gehen mußt, Erhabener. Er wird dir antworten.«

Und Boccu tat es.

Weil Kruff bei ihm gewesen war, hatte er seine Angst beherrschen können. Er hatte es irgendwie auch als eine Herausforderung angesehen, das ihn verfolgende Schwarz auf sich einströmen zu lassen, um ihm zu trotzen oder unterzugehen.

Jetzt, als er plötzlich wieder alleine war, sank sein Mut; er fühlte sich wie ein lebender Toter. In ihm wühlte das Nichts, krepelte sein Innerstes nach außen, stach und schmerzte, nahm ihm den Atem.

Attan! schrie es in seinem Bewußtsein. *Attan, hilf mir!*

Und der Geistvogel antwortete ihm. Attan war *in* ihm, und er füllte ihn aus.

Da begriff Boccu endlich, daß Attan nichts anderes war als sein tiefstes, innerstes Selbst.

*

Die ersten Strahlen der Sonne glitten noch nicht über das gebirgige Land. Sie tauchten nur den Horizont in rotes, dämmriges Licht.

Als Boccu zu den Fremden zurückkam, war er nicht mehr derselbe. Kruff stand genau dort, wo er immer gestanden hatte, und begrüßte ihn mit seinem üblichen Spruch, daß das Weite Land jetzt sehr nahe sei.

Boccu kam es jetzt so vor, als wolle der Wilde damit nur von etwas ablenken. Er hatte immer eine Rolle spielen müssen, und das tat er auch hier. Für die Fremden war und blieb er der hirnlose Nasranfresser.

Henna war anzusehen, daß sie noch keine Lösung ihres Problems gefunden hatte. Sie stand am Rand der Schlucht und blickte auf das Dorf hinab, wo sich die ersten dunklen Gestalten zwischen den Hütten zeigten. Immer mehr kamen ins Freie und näherten sich dem Steinhaus, in dem Perry Rhodan und seine Mitgefangenen steckten.

»Nein«, sagte Henna gerade zu einem anderen Fremden. »Von Voltago haben wir weder etwas gesehen noch gehört. Aber er muß irgendwo in der Schlucht sein. .Sonst wäre er zu uns zurückgekehrt.«

»Ich werde gehen«, verkündete Boccu. Der feste Klang seiner Stimme überraschte ihn selbst. »Nur ich kann versuchen, eure Freunde zu retten.«

»Du?« fragte Henna. Sie drehte sich zu ihm um und sah ihn überrascht an. »Wie könntest ausgerechnet du ...?«

Sie redete nicht zu Ende. Wahrscheinlich wollte sie ihn nicht kränken, denn daß sie an seinen Worten zweifelte, war unübersehbar. Er, der dicke, plumpe Nasran, der nicht einmal halb so groß war wie sie, sollte etwas gegen die Macht der Voch ausrichten, obwohl Rhodan und die anderen scheiterten?

Er konnte verstehen, daß ihr das unglaublich vorkam.

»Ich bitte dich darum, mir eines eurer Zaubegeräte zu geben«, sagte der junge *Dritte*.
»Eines, mit dem ich in die Schlucht schweben kann. Ich muß den König der Voch zum Kampf stellen, bevor er mit seinem Volk und den Gefangenen aufbricht.«

»Du willst gegen ihn kämpfen?« fragte der Mann neben Henna. »Du hast doch gehört, was sie tun werden, wenn wir sie angreifen. Sie werden ihre Gefangenen nach und nach und unter großen Qualen umbringen.«

Auch dieser Fremde vermied es, über Boccus Chancen gegen Guth etwas zu sagen.

»Das gilt für euch«, erwiderte Boccu ungerührt. Er war jetzt ganz ruhig. »Aber ich bin ein Nasran. Ich bin ein Bewohner dieser großen Welt, einer wie die Voch.«

»Welchen Unterschied macht das?« wollte Henna wissen. »Angriff ist Angriff.«

»Ich will die Voch nicht angreifen, sondern ihren König zum Zweikampf fordern«, stellte der *Dritte* klar. »Das ist ein *großer* Unterschied.«

»Aber wenn Guth keinen Zweikampf mit dir will? Wenn er dich mit seinem Stamm und all diesen unheimlichen Kräften lahm oder gar tötet, bevor du gelandet bist?«

»Das können sie nicht«, versicherte

Boccu. »Ihr müßt mir glauben. Es ist die einzige Möglichkeit, eure Freunde zu retten - und zum Weiten Land zu kommen.«

Henna schwieg. Sie winkte einige andere Fremde zu sich und beriet sich mit ihnen.

Einige schüttelten die Köpfe, andere nickten. Sie schienen sich nicht einig zu sein.

»Ich brauche nur ein Zaubegerät, das mich trägt«, forderte Boccu und zeigte in die Schlucht hinab. »Entscheidet euch bald, denn da kommt der König aus seiner Hütte. Sie werden jetzt die Gefangenen holen.«

»Technisch wäre es machbar«, überlegte Henna laut. »Wir könnten dir ein Gravopak anlegen und es so programmieren, daß es dich sicher ins Dorf bringt. ..«

»Dann tut es schnell«, verlangte Boccu.

Er sah Henna in die Augen. Sie war beeindruckt von seiner Entschlossenheit. Auch sie merkte wohl, daß dies nicht mehr der Nasran war, den sie und ihr Trupp schlafend im Popaluu-Land gefunden hatten.

»Ich vertraue dir, Boccu«, sagte sie endlich. »Ich glaube, du weißt, was du tun willst.«

»Ja«, antwortete er nur. »Das weiß ich nun.«

*

Es war ganz anders, als er es sich immer vorgestellt hatte. Er brauchte gar keine schweren Schwingen zu schlagen, um sich in die Luft zu erheben. Er fühlte sich nur ganz leicht, wie von einer fremden Macht getragen. Er brauchte selbst nichts dazu zu tun.

Guth erwartete ihn.

Natürlich wußte der Voch, daß er kam. Ihre Geistführer hatten den ersten stummen Schlagabtausch längst geführt. Ein gegenseitiges Abtasten war das gewesen, nicht mehr.

Boccu hatte den König herausgefordert, und Guth hatte angenommen.

Der Voch war sicher, den kleinen Wanderer zu vernichten, sobald sie sich gegenüberstanden und das Ringen begann. Aber selbst wenn er seine Zweifel gehabt hätte, wäre ihm keine andere Wahl geblieben. Sein Stamm hätte sich von ihm abgewendet und einen neuen König eingesetzt - aus den eigenen Reihen.

Wenn aber Boccu am Ende der Sieger blieb, war er der neue Herrscher der Voch. So lautete ihr ungeschriebenes Gesetz; Attan hatte es ihm deutlich gesagt. Attan hatte ihn in dieser Nacht überhaupt *alles* gesagt, was er wissen mußte. Weitere Offenbarungen würden folgen, aber Boccu hatte mit Attans Hilfe die ersten Türen seines Geistes aufgestoßen und war hineingetaucht in ein Wissen, das schon immer tief in ihm

geschlummert hatte.

Kruff hatte recht gehabt. Das Wissen um das Gestern, Heute und Morgen lag in jedem Nasran und jedem anderen Bewohner dieses Planeten verborgen. Nur waren ihm einige näher als die anderen. Das betraf sowohl ganze Stämme als auch einzelne Individuen.

Die Alte Kraft...

Boccu spürte sie, als er tiefer und tiefer schwebte, und zwar gleich doppelt. Er spürte sie in sich selbst, und er spürte das, was von den Voch zu ihm heraufschlug. Die Voch hatten ihre Ursprünge vergessen, aber nicht die Kraft der Alten. Sie hatten sich in ihrer Isolierung zu dem entwickelt, was sie heute waren: abscheuliche, aber im Grunde arme Wesen, die keine Liebe und keine Freude mehr kannten.

Es gab etwas viel Entsetzlicheres in dieser Schlucht als nur diese zusammengerotteten grauen Wilden. Boccu fühlte es, aber auch Attan konnte ihm noch nicht sagen, was es war. Auf eine nicht zu erklärende Weise *wußte* Boccu, daß etwas da war.

Der König erwartete ihn. Boccus Kopf war nicht so beweglich, daß er ihn drehen und noch einmal nach oben blicken konnte, zum Rand der Schlucht. Doch er wußte auch so, daß dort Henna und ihre Gefährten standen und daß sie nur aus der Verzweiflung heraus ihre Zustimmung gegeben hatten.

Er durfte sie nicht enttäuschen.

So selbstsicher, wie er ihnen gegenüber getan hatte, war er nicht. Er hatte in dieser Nacht viel gelernt und Quellen der Kraft in sich gefunden, die ihn an eine echte Chance glauben ließen. Er hatte die schreckliche Angst vor dem schwarzen Nichts überwunden und die Schwelle überschritten, hinter der nur das Ende oder das Licht auf ihn warten konnten.

Attan hatte ihn geführt. Er hatte sich ihm ganz anvertraut und sich selbst in ihm gefunden. Licht und Dunkel - sie waren eins. Getrennt waren beide Kräfte machtlos, aber vereint konnten sie Berge versetzen.

Dennoch redete er im stillen weiter mit seinem Geistvogel, als wäre es eine andere Wesenheit, und nun flehte er Attan an, ihn nicht im Stich zu lassen.

Boccu landete wenige Schritte vor Guth im kalten, steinernen Dorf.

Der König war viel größer als er, nahm man nicht die Breite als Maßstab; aber hier kam es nicht auf die Körpergröße an. Boccu ließ sich nicht von den anderen Voch verunsichern, die ihn schnell umkreist hatten.

»Du also bist Boccu«, begann Guth. »Und du glaubst wirklich, den König der Voch im Zweikampf bezwingen zu können?«

»Ich bin hier, um es zu versuchen. Und ich verlange, daß alle Gefangenen freigelassen werden und der Stamm der Voch mir als neuem König gehorcht, wenn ich der Stärkere von uns beiden sein werde.«

Sie hatten durch ihre Geistführer Kontakt gehabt. Geistführer benötigten keine Sprache. Boccu sah mit Genugtuung, wie Guth zusammenzuckte, als er ihm in seiner eigenen Sprache antwortete. Von den Fremden war er das ja inzwischen gewohnt, aber er erwartete es nicht vom Mitglied eines anderen Stammes. Von einem, der sein kleines Land verlassen hatte, um seinen Wissensdurst zu stillen.

Jeder im Stamm kannte die Regel. Guth hatte sie im Gefühl des sicheren Triumphs akzeptiert, indem er die Herausforderung annahm. Boccu ging es aber vor allem darum, daß Perry Rhodan und seine Freunde in ihrer Steinhütte hörten, was vorging.

Henna hatte zwar mit ihnen gesprochen, aber Boccu hielt es dennoch für möglich, daß sie abermals einen Ausbruch riskierten, wenn alle Aufmerksamkeit sich auf die Zweikämpfer richtete. Sie durften es nicht. Sie würden damit alles zerstören.

»Wenn du siegst, dann wird es so geschehen«, antwortete Guth und schnitt eine wüste Grimasse. »Aber du kannst nicht gewinnen, das müßtest du wissen. Die Alte Kraft lebt im König. Und sie ist stark, Boccu. Der Heilige Berg hat das erste Opfer angenommen. Der König ist stärker denn je, und er wird dich zerschmettern.«

Das *nicht!* durchzuckte es Boccu. *Bei allen Göttern, das darf nicht sein!*

Guth schien sein Entsetzen zu spüren, denn er gab seinen Leuten einen Wink, und zwei von ihnen holten einen

reglosen Körper aus der Hütte mit den Gefangenen. Boccu konnte sehen, daß sich dort zahlreiche Voch aufhielten, um die Fremden jederzeit wieder lahmen zu können - oder töten.

Einer von ihnen wurde ihm vor die Füße geworfen. Der Fremde war tot.

»Du bist ein Dämon«, klagte Boccu den König an.

»Hat dich der Mut verlassen? Willst du den Kampf nicht mehr?« »Ich will ihn jetzt erst recht!« Boccu hatte so laut gesprochen, wie er nur konnte. Perry Rhodan *mußte* ihn hören. Boccu konnte sich vorstellen, wie verzweifelt und zornig der Fremde war, aber er durfte nicht eingreifen. Er mußte mit dem Schmerz über den Verlust seines Freundes leben, bis er frei war oder starb.

»Ich bin bereit«, sagte Boccu. »Laß uns beginnen, oder brauchst du noch weitere Opfer, um stark genug für mich zu werden?«

Guth stürzte sich mit einem wütenden Aufschrei auf ihn.

*

Sie prallten aufeinander, und natürlich war Boccu derjenige, der auf dem Rücken landete und sofort in körperliche Bedrängnis gebracht wurde. Aber das war ihm von Anfang an klargewesen. Guths Leibeskräften hatte er nichts entgegenzusetzen. *Jetzt, Attan!* dachte er, als sich der Voch auf ihn wälzte und versuchte, ihn mit seinen heftigen Schlägen zu töten. Guth versuchte es zuerst auf diese Art. Vor dem runden, kleinen Boccu brauchte er keine Angst zu haben, wenn es um die Kraft der Muskeln allein ging.

Was er von Boccu zu halten hatte, wenn sie die Alte Kraft beschworen, das wußte er nicht so genau. Er hatte versucht, Boccu im ersten Anrennen zu töten. Daß ihm das nicht gelungen war, bedeutete für den Nasran einen ersten kleinen Sieg.

Öffne die Pforten, Attan! Öffne die Türen zur Kraft der Ahnen, die du mir in der Nacht gezeigt hast!

Er wehrte sich mit der einen Hälfte seines Geistes gegen die wütenden Angriffe des Voch, mit der, die den Körper kontrollierte. Mit der anderen tauchte er tief ein in die Welt, die sich ihm geöffnet hatte, als er in der Nacht begriffen hatte, daß das wesenlose Schwarz nicht sein Gegner war.

Er holte es aus den Tiefen seines Seins hervor. Er beschwor es, bündelte es, lenkte es gegen seinen Gegner -und schleuderte Guth zum erstenmal empfindlich zurück.

Der König der Voch brüllte auf. Boccu hatte gespürt, daß er ebenfalls angefangen hatte, die Alte Kraft zu benutzen, wenn auch nur als Schutzschild gegen das, was er von Boccu erwartete.

Sein Fehler war gewesen, von dem jungen Nasran viel zuwenig zu befürchten.

Boccus Schlag traf ihn mit verheerender Wucht. Geballte geistige Kraft traf ihn und zehrte das auf, was Guth ins Feld führen wollte. Der Voch wälzte sich von Boccu herunter und begann zu wimmern. Die anderen Voch, die sie umstanden, raunten entsetzt. Dann begannen sie zu schreien und ihren König anzufeuern, wieder auf die Beine zu kommen.

Guth tat es. Er richtete sich auf, und Boccu ließ ihm die Zeit dazu. Attan war in ihm. Attan war er. Attan und er waren die Kraft der Alten.

Boccu fühlte sich stark und von einer gewaltigen Last befreit, die seit Anbeginn seiner Existenz auf ihm geruht hatte.

Jetzt, in diesem Augenblick, öffnete sich für ihn der Himmel. Alle Pforten ins Reich der längst verschüttet geglaubten Erinnerungen standen ihm weit offen; er mußte nur hineingreifen in dieses Reich, um die Welt aus den Fugen zu heben ...

Boccu war so berauscht, daß er nicht sah, wie sich sein Gegner erholte und seinerseits die Alte Kraft hervorholte. Mehr noch: Entgegen den Regeln, ließen seine Untertanen die eigene Kraft auf ihn überfließen. Guth wuchs. Sein Geist war der eines Giganten, der Welten erschaffen oder zerstören konnte.

Und sein neuer Angriff brachte Boccu an den Rand des Nichtseins.

Ein Sturm aus Schwärze traf ihn und lahmte all seine Sinne. Boccu spürte nicht, wie er fiel. Die Schmerzen waren viel zu groß und ließen ihn nicht mehr denken.

Es war die gleiche Schwärze, die gleiche Macht, die er so gefürchtet hatte und die doch ein Teil von ihm selbst war. Sie war auch in ihm, aber das, was jetzt von den Voch herüberkam, war anders. Es war böse.

Es stimmte nicht, daß das Gute und Böse nur Spiegelbilder der gleichen Urkraft waren. Es war einmal so gewesen, aber im Laufe der Zeit hatte die eine oder die andere Seite überhandgenommen. Die Voch *waren* böse, weil sie die Achtung vor sich selbst und dem Leben verloren hatten. Das war es.

Boccu, schwer angeschlagen und fast nicht mehr fähig, klare Gedanken zu fassen, geschweige denn seine Kraft zusammenzuraffen, sah es plötzlich ganz klar vor sich. Die Opfer, die sie bringen mußten. Die Nahrung, die sie in der Schlucht nicht ausreichend fanden.

Die Kinder, die man nirgendwo zwischen den Hütten sah.

Die Erkenntnis war so grauenvoll, daß sie Boccu aus der Agonie riß und ihn zwang, noch einmal alle Kräfte freizusetzen, die in ihm waren. Mochte er danach wochenlang mehr tot als lebendig sein - er mußte es *jetzt* tun, wenn er überleben wollte.

Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er abgrundtiefen Haß. Er sah wie durch Schleier, wie sich Guth vor ihm aufbaute, um ihm den Rest zu geben.

Da sammelte er alles, was er noch in sich fühlte. Es war wie ein Sog aus dem Allerinnersten, der seinen Geist wieder mit Kraft erfüllte.

Er sah und spürte, wie Guth ausholte, um ihn endgültig zu töten. Und er war eins mit Attan und sich selbst und schleuderte dem grauhäutigen Ungeheuer sein ganzes Sein, sein Ich entgegen, bis auf den letzten Rest der Kraft, die seinen Körper am Leben erhielt.

Das war das letzte, das Boccu noch wahrnahm.

6.

Perry Rhodan; 27. Dezember 1206 NGZ

Es hätte gute Gründe dafür gegeben, sofort aufzubrechen.

In der ODIN wurde man so langsam ungeduldig. Der zurückgebliebenen Zentralebesatzung dauerte es schon viel zu lange, daß Perry Rhodan auf Trantar nach dem Geheimnis dieser Sampler-Welt suchte. Letztlich war aber immer noch er es, der bestimmte, wann und mit welchem Ergebnis er zu seinem Schiff zurückkehrte.

Die vier Haluter, so war von Samna Pilkok zu erfahren gewesen, hatten ihre schwarzen Schiffe inzwischen ebenfalls verlassen und sahen sich auf dem Planeten um. Zur Überraschung aller waren die furchteinflößenden Riesen von den Eingeborenen

kaum anders empfangen worden als die humanoiden Galaktiker. Aber neue Erkenntnisse hatten sie ebensowenig gewonnen.

Es hätte viele Gründe dafür gegeben, sich sofort auf den Weg dorthin zu machen, wo die Voch ihnen den Heiligen Berg zeigen konnten. Perry Rhodan hatte sich gegen Widerstände aus dem eigenen Lager durchsetzen müssen. Er war nicht bereit sofort aufzubrechen,

bevor der kleine Eingeborene sich von seiner totalen geistigen

Verausgabung wieder erholt hatte, der ihm und acht seiner Begleiter das Leben gerettet hatte.

Der neunte war der Springer Namond gewesen. Ihn hatten die Voch getötet, ohne ihn überhaupt anzufassen. Er mußte qualvoll gestorben sein. Es waren die härtesten Minuten für Perry Rhodan seit langem gewesen, danach die Nerven zu behalten und nicht einfach brutal loszuschlagen -ganz egal, ob das auch seinen eigenen Tod bedeutete.

Es war später Nachmittag, als Henna Zarphis aus dem Shift kam, in dem Boccu gepflegt und verarztet wurde. Die Akonin kümmerte sich rührend um den Nasran. Seit drei Tagen wechselte sie sich mit Cyta Dow an dem Tank ab, in dem der Kleine lag.

Perry Rhodan blickte ihr fragend entgegen. Er und die meisten anderen hielten sich tagsüber im Freien oder in zwei Zelten auf, die am Rand der Schlucht aus Formenergie errichtet worden waren. Sie vertrieben sich die Zeit, so gut es ging. Auch die meisten Teilnehmer der beiden Erkundungskommandos wären am liebsten sofort aufgebrochen, um mit den Shifts nach dem Heiligen Berg der Voch zu suchen. Aber man kannte bisher nicht einmal die Richtung, in der er zu finden war. Es kamen alle in Frage außer der, aus der man gekommen war.

Jetzt spürte Rhodan, daß Henna eine entscheidende Neuigkeit brachte.

»Wir haben ihn aus dem Tank holen können«, begann sie lächelnd. »Cyta ist bei ihm. Er ist über dem Berg, wie ihr Terraner sagen würdet. Er erholt sich überraschend schnell, Perry. Es ist, als hätte seine Lebensflamme nur noch als ganz schwache Glut existiert. Einmal wieder entfacht, wird sie schnell stärker. Körperlich fehlte ihm kaum etwas. Es war sein Geist, der Furchtbares mitgemacht haben muß.«

»Er ist bei Bewußtsein?«

»Ja, und er will uns etwas sagen, Perry. Er möchte, daß du auch dabei bist. Jedenfalls flüsterte er dauernd deinen Namen.«

Rhodan nickte ihr zu und folgte der Akonin in den Shift.

Bevor sie einstiegen, fragte sie: »Hat sich Voltago gezeigt oder gemeldet?«

»Immer noch nicht«, antwortete er. »Allmählich mache ich mir ernste Sorgen.«

»Und die Voch? Wie verhalten sie sich?«

Rhodan deutete über die Schulter zum Rand der Schlucht.

»Sie rühren sich nicht. Sie warten auf ihren neuen König, auf Boccu. Ohne Anführer scheinen sie vollkommen kopflos zu sein.«

»Weißt du inzwischen wenigstens, was aus Guth geworden ist?«

»Wir werden es nie erfahren, denke ich. Nach Boccus Sieg, als Guth tot zusammengebrochen war, konnten wir ja unbehelligt abziehen. Wir hatten andere Sorgen, als uns um den Ex-König zu kümmern. Später sahen wir nichts mehr von ihm. Vielleicht haben sie ihn auch ihrem Heiligen Berg geopfert.« Boccu lag, von energetischen Feldern sanft gehalten, auf einer Formenergieliege in einer eigens für ihn ausgeräumten Ecke des Mannschaftsraums. Cyta Dow neigte die Liege, bis der Eingeborene Perry Rhodan aus einer 45-Grad-Lage entgensah. Boccus

Augen waren offen, ihr Blick klar. »Keine Gefahr«, berichtete sie, als sie Perrys fragenden Blick sah. »Es ist unglaublich, wie schnell der Nasran neue Kräfte tankt.« Boccu lächelte schwach. Soweit konnte Rhodan seine Mimik inzwischen deuten. Er winkte ihm mit einer Hand, noch näher zu kommen. Sein Translator regulierte die Lautstärke der Übersetzung, so daß Boccus Flüstern für die Galaktiker ohne Probleme verständlich war.

»Wie geht es dir, Boccu?« fragte Rhodan leise, nahm die winkende Hand und drückte sie leicht. Die Liege schwebte vor ihm in die richtige Höhe. »Ohne dich wären wir vielleicht nie wieder heil herausgekommen. Du warst sehr mutig und stark. Dafür möchte ich dir jetzt endlich danken -in unser aller Namen.«

»Es ist... gut«, flüsterte der junge *Dritte*. »Ich habe es auch für mich getan. Gemeinsam werden wir das Weite Land finden, aber vorher ...«

»Bitte entschuldige«, unterbrach ihn Rhodan. »Aber ich hoffte, daß du inzwischen wüßtest, wo es zu finden sei - beziehungsweise der Heilige Berg der Voch.«

»Woher sollte ich das?« Boccu nickte leicht. »Ach, ich verstehe. Ihr glaubt, daß mich die Alte Kraft auch in die Lage versetzte, in Guths Geist zu blicken. Das ist nicht das Wesen der Alten Kraft. Mit ihr kann ich spüren, erleben, Dinge bewirken und, wenn es sein, muß, zerstören. Aber sie öffnet mir nicht die Gedanken und Erinnerungen anderer Wesen.«

»Ich denke«, sagte Cyta, »daß Perry eher an deinen Geistvogel dachte. Attan öffnete dir viele Türen in die Vergangenheit, und...«

»Viele Türen, ja«, flüsterte Boccu. »Aber noch lange nicht alle. Er zeigte mir, was ich wissen mußte, um gegen Guth zu kämpfen. Alles, was er mich früher nur wie im Traum sehen ließ, war da klar. Er hat mir das zum großen Teil wiedergegeben, was wir alle vergessen haben. Aber die letzte Etappe auf dem Weg zum Weiten Land, die kennt selbst Attan nicht.«

»Das heißt, du kennst sie nicht«, meinte Cyta.

Boccu machte eine Pause, bevor er antwortete:

»Ich weiß, daß ich ins Weite Land muß, um die Erfüllung meines Lebens zu finden. Kruff wird dann zu den Tranach zurückkehren und verkünden, was wir gesehen haben. Aber zerbrecht euch nicht eure Köpfe über mich. Morgen werden wir aufbrechen. Die Voch gehorchen mir. Sie werden uns dorthin führen, von wo aus wir ihren Heiligen Berg sehen werden - das Weite Land. Doch vorher... muß noch etwas getan werden. Es ist wichtig.«

»Was, Boccu?« fragte Perry Rhodan. »Wir werden dir jeden Wunsch erfüllen, soweit es in unserer Macht steht.« Boccu schwieg wieder. Henna Zarphis erschrak, als sie einen Blick auf einen Scanner-Schirm warf, der die Körper- und Gehirnfunktionen des Eingeborenen überwachte.

»Er ist jetzt sehr aufgeregt«, teilte sie leise mit. »Wir kommen später wieder, Boccu«, sagte Rhodan. »Du mußt dich ausruhen. Wir werden ...«

»Nicht später!« Boccu richtete sich ruckhaft auf. Ohne die Fesselfelder wäre er von der Liege gerutscht. »Ihr müßt *jetzt* handeln. Ihr müßt in die Schlucht fliegen und sie suchen!«

»Wen, Boccu?« fragte Henna.

»Die Kinder«, stieß der junge Nasran hervor. »Die Kinder der Voch. Es müssen viele sein. Sie verstecken sie und...«

Boccu konnte nicht weiterreden. Er sank zurück und schloß die Augen, aber seine Gliedmaßen zuckten, und der Scanner verriet, wie es in ihm arbeitete.

»Sie sind ebenfalls Kannibalen«, erläuterte Cyta Dow, ohne jemanden anzusehen. »Ich müßte mich schon verdammt irren, wenn Boccu uns das nicht sagen wollte. Bevor er zu sich kam, murmelte er Dinge, die mir zuerst unzusammenhängend erschienen. Kannibalen, und zwar die schlimmste Sorte, die man sich vorstellen kann.« Cyta holte tief Luft, dann blickte sie Rhodan und Henna an. »Die Natur gibt ihnen nicht genug, um da unten in ihrer Schlucht überleben. Zum Ausgleich dafür hat sie ihnen eine hohe Vermehrungsrate geschenkt.« Die Terranerin lachte rau und ballte die Fäuste. »Diese Scheusale fressen ihre eigenen Kinder!«

*

Perry Rhodan hatte der Schock für lange Sekunden die Kehle zugeschnürt. Als er sich dann wieder in der Gewalt hatte, stellte er einen Trupp von fünf Raumfahrern zusammen, die mit ihm zusammen das Versteck der Voch-Kinder suchen sollten. Boccu, der neue König, war nicht mit von der Partie. Wenn er mit ihnen in die Schlucht geflogen wäre, hätten sich die Grauhäutigen sicherlich kooperativer gezeigt. So verweigerten sie jede Auskunft über ihre Nachkommenschaft und wo sie diese verbargen. Sie standen einfach nur da und schwiegen, so wie bisher. Rhodan konnte sich durchaus vorstellen, daß das so blieb, bis sie verhungert oder verdurstet waren. Und er wäre nicht einmal traurig darüber gewesen. Er vermied es allerdings, mit Gewalt eine Auskunft erzwingen zu wollen. Erstens würden die Voch auch dann nicht reden, und zweitens war das noch nie seine Methode gewesen.

Henna Zaphis meldete von ihrem Shift aus, daß Boccu sich wieder erholt hatte und bald bereit sei, in die Schlucht zu folgen. Doch bevor der Nasran sich den Voch erstmals als ihr »neuer König« präsentieren konnte, erschien Voltago auf der Bildfläche. »Ich habe die Kinder des Stammes gefunden«, meldete der schwarze Klon nur. »Das war schon am ersten Tag nach unserer Ankunft. Nach Verarbeitung aller Informationen wußte ich, daß die Voch viele Kinder haben müssen und sie gelegentlich auch opfern. Ich habe den Ort gefunden, an dem sie eingesperrt sind, und ich habe seither über sie gewacht.«

Er überraschte Perry Rhodan immer wieder.

Voltago als Kindermädchen von Wilden, das war eine ganz neue Seite. Aber Rhodan war froh, daß er jetzt wußte, wo der Kyberklon die ganzen Tage über gesteckt hatte, und daß er ihn zu den Kindern der Planetarier führen konnte.

Es waren mindestens hundert kleine Voch, und sie wurden wie Vieh in einem Pferch gehalten, in einer großen

Höhle am Ende einer der angrenzenden Schluchten. Voltago hatte ihre Wächter seit seiner Entdeckung unter Paralyse gehalten. Ihm hatten sie mit ihrer Alten Kraft nicht das mindeste anhaben können. Sie waren auch jetzt noch bewegungslos.

Die Kinder kamen aus der Höhle heraus, halb blind. Das System war klar. Es blieben immer so viele übrig, wie zur Auffüllung der Stammespopulation nötig waren. Der Rest...

Perry Rhodan schwor sich, daß kein einziger junger Voch mehr sterben mußte, um angeblich den Heiligen Berg milde zu stimmen, aber in Wirklichkeit den Hunger seiner kannibalischen Erzeuger zu stillen.

Am anderen Tag stiegen die beiden Shifts auf und brannten mit ihren Impulskanonen einen Weg für die Voch hinauf in die Hochebene. Von dort aus konnten sie weiterwandern, bis sie ein fruchtbares Stück Land fanden, wo sie sich niederlassen konnten und genug zu essen fanden. Boccu würde ihnen den Weg weisen und ihnen

auch den Aberglauben nehmen, daß sie im »Anderland« verloren seien, sobald sie ihr Dorf nicht mehr sahen.

Das fragte Rhodan sich erst jetzt: Weshalb gab es diesen schrecklich dummen Glauben bei *allen* Stämmen, die er bisher kennengelernt hatte? Irgend jemand mußte ihn irgendwann in ihnen allen verankert haben. Aber wann, wie und warum?

Doch nun ging es endlich daran, daß die Voch den Galaktikern ihren Heiligen Berg zeigten.

Boccu konnte sein Gravo-Pak inzwischen sogar selbst bedienen, trotz seiner kurzen Ärmchen und klobigen Finger. Er flog mit Rhodan, Henna Zarphis, den Zwillingen und Voltago wieder in die Schlucht und rief die Eingeborenen zusammen. Die Voch waren in ihre Steinhütten geflohen und hatten sich nicht mehr daraus hervorgewagt, nachdem sie die Shifts in Aktion gesehen hatten. Jetzt hielt Boccu ihnen eine Predigt, die sich gewaschen hatte.

Der junge Nasran zitierte alle möglichen zornigen Götter, und Perry Rhodan war ziemlich sicher, daß er die meisten davon einfach erfunden hatte. Jedenfalls redete Boccu so eindringlich, daß die sonst nicht götterfürchtigen Voch ihm offenbar glaubten, wenn er von der furchtbaren Rache der Götter sprach, falls je wieder ein Voch seinen Hunger an anderen Voch stillen sollte.

Er prophezeite ihnen eine Zukunft ohne Hunger, Durst und andere Entbehrungen, falls sie sich wohlverhielten. Er ließ sich von ihnen alle seine Worte bestätigen. Dabei hatte Rhodan immer mehr das Gefühl, daß er den Stamm in den Griff bekam und den Voch auch die Angst davor nehmen konnte, ihren bisherigen Lebensbereich zu verlassen.

Die Alte Kraft - was immer das genau war: Boccu hatte sie in sich wiedergefunden und war dabei, diese in den Voch ebenfalls zum Teil vorhandene Kraft in Bahnen zu lenken, die ihnen eine positive Entwicklung ermöglichen sollte. Manchmal kam der Nasran dem Terraner vor wie ein Magier.

Dann kam Boccu endlich auf den Heiligen Berg zu sprechen, und kurz darauf waren die Galaktiker mit zehn Eingeborenen unterwegs dorthin, wo sie eigentlich hatten geopfert werden sollen. Paradox war natürlich, daß das letzte Opfer des Berggötzen kein anderer als der bisherige König und Höchste Opfermeister geworden war, Guth selbst.

Rhodan, Henna, die Zwillinge und

Voltago verzichteten darauf, ihre Gravo-Paks zu benutzen. Sie folgten den Voch zu Fuß in die Schlucht hinein und kletterten dann auf schmalen und steilen Wegen die Hänge hoch. Sie konnten nur hintereinander gehen.

Nur Boccu schwebte einige Meter hoch über ihnen. Er als König konnte sich das sicher leisten. Und auf seinen kurzen Beinchen hätte er die teilweise harte Kletterpartie niemals mitmachen können.

Der Tag neigte sich bereits seinem Ende zu, als sie aus der Schlucht heraus waren. Sie hatten einen kleinen Gipfel erklommen. Die Voch konnten von hier aus gerade noch ihr Dorf sehen, und die Galaktiker sahen die Ebene mit den Shifts. Sie lag nun mindestens dreihundert Meter unter ihnen - und vom Dorf aus gesehen, genau in der entgegengesetzten Richtung.

Rhodan schätzte, daß es gut und gern zehn Kilometer Luftlinie bis zum Landeplatz waren.

Das bedeutete, sie waren zehn Kilometer weiter in ihre ursprüngliche Flugrichtung gekommen, und hatten durch die größere Höhe auch eine bessere Weitsicht - falls man auf Trantar davon reden konnte.

Sie hätten mit den Shifts leicht und viel früher hierher vordringen können, aber sie

hätten keine Eingeborenen dabei gehabt, die ihnen ihren Heiligen Berg zeigten. Es standen mehrere zur Auswahl. Von hier aus waren drei schneebedeckte Gipfel zu sehen, fast so gleichmäßig spitz wie Pyramiden und mindestens 3000 Meter hoch. Außerdem erhoben sich zwei gewaltige Tafelberge aus der Berglandschaft mit ihren Schluchten und Schründen. Ihre Höhe betrug etwa 2500 Meter, aber sie waren sicher viel schwerer zu erklimmen als die Kegel. Für die Eingeborenen von Trantar, ohne jegliche technische Ausrüstung, war es mit Sicherheit unmöglich, die riesigen Plateaus je zu erreichen, die wie abgesägt hinter senkrechten Felswänden mit unzähligen Spalten und Wasserfällen lagen.

»Welcher ist es?« fragte Perry Rhodan, als Boccu neben ihm landete. »Welcher dieser Giganten ist der Heilige Berg der Voch?«

Es war leicht vorzustellen, daß diese Tafelberge religiöse Verehrung erfuhren. Wo noch nie ein Bewohner dieser Welt seinen Fuß hingestellt hatte, ließen sich Götter und Geister gut ansiedeln.

Aber auch die drei Schneeberge, die so gleichmäßig geformt waren. Sahen sie nicht aus, als hätten Titanen sie eigenhändig modelliert?

Boccu stellte den Voch die entscheidende Frage.

Und dann wußten sie endlich, wo sie das Weite Land fanden, um das sich so viele Legenden unzähliger Stämme rankten.

Die Voch zeigten mit ausgestrecktem Arm auf einen der beiden Tafelberge. Sie hatten sich auf die Knie fallen lassen und blickten nicht hin, als fürchteten sie den Zorn des Berges, den sie an die Fremden verraten hatten.

»Das Weite Land«, flüsterte Boccu andächtig. »Dort wird sich mein Schicksal erfüllen.«

Perry Rhodan konnte mit den Worten des Nasran nicht sehr viel anfangen.

In diesem Moment hatte er dafür auch kaum ein Ohr.

Er fragte sich, was er dort finden würde.

Welches war das wahre Geheimnis dieses Sampler-Planeten?

7.

Perry Rhodan;

29. Dezember 1206 NGZ

Das Plateau des Tafelbergs war fast kreisrund mit einem geringsten Durchmesser von 1400 Metern und so flach, als hätte tatsächlich vor Urzeiten ein kosmischer Baumeister den vorher vorhandenen Kegel des Massivs einfach abgeschnitten. Es gab senkrechte Rillen von mehreren Metern Tiefe, in denen sich Wasser gesammelt hatte und unbekannte Pflanzen und Tiere gediehen. Sie waren allerdings schmal, mit einem guten Sprung ließen sie sich überwinden.

Paradoxerweise war das Plateau, dessen Höhe inzwischen mit exakt 2388 Metern über Normalnull ermittelt worden war, fruchtbarer als die Geröllebenen und Schluchten, die man bisher von diesem Gebirge kennengelernt hatte.

Aber das war nichts gegen den Blick, der sich den Galaktikern, Boccu und Kruff hier bot.

»Das Weite Land«, flüsterte Boccu immer wieder. »Es ist wahr. Man sieht geradewegs in die Unendlichkeit hinein...«

Die Unendlichkeit war es für Perry Rhodan zwar nicht, obwohl er verstand, wie dem Nasran ums Herz sein mußte, nachdem er sein ganzes Leben lang mit dem kurzen Horizont gelebt hatte.

Hier gab es ihn nicht. Hier reichte die Sicht so weit, wie man es auf der fast erdgroßen Welt von Anfang an hatte erwarten können. In die Ebene, die hinter ihnen lag, konnte

man gute hundert Kilometer hinaussehen, und auf der anderen Seite, in der bisherigen Flugrichtung, waren weiße Berggipfel zu erkennen, die mindestens doppelt so weit entfernt waren.

Der Tag war klar. Nach der Rückkehr mit den Voch in ihre Schlucht hatte Boccu ihnen die ganze Nacht lang gesagt, was sie zu tun hatten, wenn er sie am nächsten Morgen wieder verließ. Die Königswürde hatte er einem von ihnen übertragen, den er für fähig hielt, die Geschicke des Stammes zu lenken. Als er anschließend zu den wartenden Galaktikern zurückkam, brachen auch die Voch auf, um ein neues, besseres Land zu finden, wie er es ihnen versprochen hatte. Perry Rhodan hatte ihnen Nahrungsmittelkonzentrate für viele Wochen geschenkt und erklärt, wie sie damit umzugehen hatten.

Er hatte keinen Grund, die Grauhäutigen zu lieben, aber er hoffte, daß sie ihren Weg gehen würden - und vielleicht so dazu beitragen konnten, daß andere Stämme sich ein Beispiel nahmen und ebenfalls ihre Grenzen überwandten.

»Und das soll alles sein?« fragte Henna Zarphis, als alle Galaktiker vor ihren Shifts zusammenstanden. Sie schüttelte heftig den Kopf und sah Perry an. »Es ist nicht wahr, oder? Eine Enklave der Normalität inmitten einer ganzen Welt, in der das Unmögliche herrscht. Insofern ist dieses Weite Land etwas Besonderes. Aber es muß ein anderes Geheimnis geben, ein weit größeres.«

»Der Gravowürfel auf Noman«, erwiderte Rhodan und nickte, ohne den Blick von den fernen Bergriesen zu wenden. »Er war das Unmögliche in einer scheinbar normalen Welt. Aber das Geheimnis des Sampler-Planeten steckte erst tief in ihm drin.«

»Also haben wir den Ort gefunden, an dem wir suchen müssen«, kam es von Cyta Dow, die neben der Akonin aufgetaucht war. Seit den bösen Erlebnissen in der Schlucht war es das

erstemal, daß sie überhaupt wieder etwas sagte. »Nur den Ort, entsprechend dem Gravowürfel. Dessen Geheimnis war tief in ihm verborgen, nämlich das Tor, durch das Lyndara und ihre Ertruser nach Mystery gerieten.«

»Wir werden eben suchen müssen«, sagte Rhodan.

Rhodan, Henna Zarphis, die Zwillinge und Voltago überlegten, wie sie am besten vorgehen, um das Plateau Meter für Meter zu untersuchen. Die Besatzungen der ODIN und ihrer Begleitschiffe waren inzwischen informiert worden. Sie suchten das Plateau vom Raum aus ab und schickten Sonden, die aus geringer Höhe die Felsmassen bis in große Tiefen durchleuchteten.

Und nach weniger als einer Stunde wurden sie fündig.

Vier Stunden später ergab sich für die Galaktiker folgendes Bild.

Unter dem mächtigen Plateau existierte ein künstlich angelegtes Netz von subplanetaren Bunkeranlagen. Es war für die Spezialsonden nicht schwer, die Stellen zu finden, an denen auch nach wahrscheinlich zwei Millionen Jahren noch relativ leicht in das Labyrinth einzudringen war. Die beiden Shifts stiegen auf und desintegrierten alles, was sich im Lauf der Zeit an natürlichen Ablagerungen dort angesammelt hatte. Danach lagen an drei Stellen der Plateauoberfläche, jeweils in rillenförmigen, schluchtenähnlichen Vertiefungen verborgen, runde ebene Flächen aus Metall vor den Galaktikern, jede etwa fünf Meter groß.

Perry Rhodan war überrascht, als sich das Metall durch einfachen Beschuß ziemlich schnell auflösen ließ.

Offenbar hatte es in der Zeit, als die subplanetarischen Anlagen ihren Dienst versehen hatten, nur die Funktion gehabt, Unrat und Eindringlinge abzuhalten, die ohne schwere

Waffen kamen. Die wirkliche Absicherung mußte durch Schutzschirme erfolgt sein, die inzwischen nicht mehr existierten.

»Mir geht das alles zu schnell«, äußerte Henna Zarphis ihre Bedenken. Sie gehörte zu den fünfzehn Galaktikern, die in ihren SERUNS bereitstanden, um in die Anlagen hinabzusteigen. Die Helme waren geschlossen, sie unterhielten sich über Funk. »Sosehr ich mir auch gewünscht hatte, das *wirkliche* Rätsel dieser Sampler-Welt kennenzulernen, so unsicher bin ich jetzt. Wir haben so lange nach diesem Weiten Land gesucht - und jetzt soll uns das alles einfach in den Schoß fallen?«

»Wir wissen noch nicht, was auf uns wartet, Henna«, erwiderte Rhodan. »Wir haben bisher nur einen Eingang gefunden. Keiner von uns kann jetzt schon sagen, was uns dahinter erwartet.«

Sie schwieg. Perry Rhodan stieg als erster in einen der drei Schächte ein und ließ sich vom Gravo-Pak langsam in die Tiefe tragen. Es war vollkommen dunkel, die Scheinwerfer leuchteten die Umgebung mit breiter Streuung taghell aus. Davon abgesehen, kam er sich nach einigen hundert Metern vor wie in einem modernen Stützpunkt. Die Schachtwände waren mit einem Material verkleidet, das der Zeit getrotzt hatte und keinen Hinweis darauf gab, wie alt diese Anlagen sein mochten. Es gab keine Korrosion, keine Auflösung irgendwelcher Art. Die Schachtverkleidungen waren nicht aus reinem Metall, sondern aus einem

Kunststoff, der sich momentan noch nicht bestimmen ließ.

Ähnliches galt für die Auskleidungen der Gänge, in die man von den Schächten aus in viele Ebenen gelangen konnte. Rhodan schickte je einen Mann in einen solchen Gang, bis nur noch er und die Zwillinge mit Voltago übrig waren. Sie standen untereinander in ständigem Funkkontakt. Jeder berichtete, was er fand - *wenn* er etwas fand.

Boccu und Kruff waren oben zurückgeblieben, völlig im Bann des Weiten Landes.

Allerdings war Perry Rhodan Boccus wachsende Ungeduld nicht entgangen. Der Nasran war vom Weiten Land fasziniert - aber wie die Galaktiker, schien er bislang nicht das Gefundene zu haben, wonach er wirklich suchte.

Die Erfüllung, von der er schon mehrmals gesprochen hatte.

Auch jetzt hatte Perry Rhodan keine Gelegenheit, sich darüber Gedanken zu machen. Er hatte seine eigenen Ziele. Mit Nadja, Mila und dem Kyberklon ließ er sich bis zum Grund des Schachtes tragen. Dann erst, in einigen Kilometern Tiefe, begaben sie sich in die Gänge, die sie entweder in unbedeutende Außenbezirke oder ins Herz der Anlage führen würden - falls sie nicht schon viel zu tief waren und das Zentrum hundert Meter über ihnen lag.

Doch von dort aus kam noch keine einzige positive Meldung.

Statt dessen drehte sich Voltago plötzlich in eine Richtung, blickte starr in diese und überließ es wieder einmal seinen Begleitern, was sie damit anfangen.

»Es wäre kein Fehler, ihm dorthin zu folgen«, äußerte Nadja, als sich der schwarze Klon schwebend in Bewegung setzte. »Einen anderen Anhaltspunkt haben wir nicht.« Also folgten sie ihm, durch lange Gänge, über Abzweigungen, durch noch tiefer führende Nebenschächte und wieder in Gänge hinein, in denen die Zeit konserviert zu sein schien. Hier war alles still. Es gab nur die Geräusche, die von den Eindringlingen verursacht wurden. So langsam wurde es unheimlich. Perry Rhodan wußte aber, daß er nur zu rufen brauchte, um Kontakt mit allen anderen Mitgliedern des Erkundungstrupps und mit der ODIN zu erhalten.

Dennoch hatte er zunehmend das Gefühl, sich von allem zu entfernen, was ihm vertraut und nahe war. Voltago schwebte voraus, die Wadenblöcke knapp fünf Zentimeter über

dem Boden, und dann öffnete sich der Gang vor ihnen und mündete in ein großes Felsengewölbe, ohne jegliche Auskleidung.

Sie konnten sein Ende nicht erkennen. Dunkle Nebel stiegen überall auf. Die Sicht reichte keine dreißig Meter weit.

Was war das? Eine Defensiveinrichtung der Anlage, die irgendein Kontrollgehirn nach dem Eindringen von Unbekannten aktiviert hatte? Oder kam der Nebel aus den Tiefen des Gesteins, drang er durch feine Ritzen, die im Lauf der Jahrhunderttausende aufgebrochen waren?

Die Meßgeräte ihrer SERUNS zeigten an, daß das Gewölbe etwas über zwanzig Meter hoch und gut zweihundert Meter weit war. Über die Tiefe konnten sie keine Angaben machen.

Das bedeutete, daß es etwas gab, das selbst mit den modernsten technischen Mitteln nicht meßbar war, nicht *greifbar*.

»Folgen wir Voltago weiter«, sagte Rhodan.

Der Kyberklon schwebte ihnen voraus in den Nebel. Er wartete allerdings immer auf Rhodan, Nadja und Mila, bevor er außer Sichtweite geraten konnte.

Es war so, als gingen sie in ein Nichts hinein. Das künstliche Licht ihrer Scheinwerfer wirkte gespenstisch und kalt. Voltago führte sie -aber wohin? Die Stimmen aus dem Helmfunk waren die einzige Verbindung nach oben, zur Welt. Was sie hier sahen, erschien Perry Rhodan immer bedrückender. Es nahm ihm den Atem, und den Zwillingen ging es genauso. Sie hatten sichtlich Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Nur Voltago schwebte vor ihnen auf sein Ziel zu, und dann blieb er stehen.

Im gleichen Moment wich der Nebel, und Perry Rhodan, Nadja und Mila sahen die Scheibe vor sich.

8.

Boccu

Es lockte, und es wurde immer stärker.

Boccu wußte nicht, was ihn erwartete, wenn er bald seinen letzten Weg antrat. Er wußte auch nicht, *warum* er überhaupt ging. Was zwang ihn dazu? Was hoffte er zu finden?

Antworten, dachte er. Er würde niemals zurückkehren, um seinem Volk berichten zu können. Er würde nicht »den Weg ins Leben zurück wählen«, wie Kruff es ausgedrückt hatte. Nicht in *dieses* Leben.

Er sah sich selbst in jenem Etwas aufgehen, was ihn so lange gequält und dann so stark gemacht hatte, daß er der pervertierten Alten Kraft der Voch hatte trotzen können.

Also, was trieb ihn?

Er fand die Antwort, und sie war einfach.

Er war Boccu, der Abenteurer. Er war der ewig neugierige *Dritte*, der sich nie mit einem Dasein ohne neue Herausforderungen und neue Rätsel zufriedengeben würde.

Hier, im Zentrum des Weiten Landes, gab es etwas, das irgendwie mit der Alten Zeit zusammenhing. Die Kraft, die langsam in ihm gewachsen war, ließ es ihn spüren. Sie konnte ihm noch nicht zeigen, was er am Ende sehen würde, doch sie wies ihm die Richtung.

Es war der Weg in die Tiefe. Dorthin, wo Perry Rhodan mit Henna und ihren Gefährten verschwunden waren.

»Hast du alles verstanden, Kruff?« fragte er den Wilden, mit dem er lange zusammengesessen hatte, abseits von den zurückgebliebenen Galaktikern. »Weißt du, was du zu tun hast? Und vor allem - *willst* du es tun?«

Kruff war sehr ernst. Boccu hatte mit ihm gesprochen, wo und wann immer sich eine

Gelegenheit geboten hatte. Der ehemalige Nasranfresser war gelehrig; das hatten seine Antworten bewiesen, wenn Boccu ihm Fragen stellte. Er war eine Ausnahme, so wie Boccu. Er war immer ein Einzelgänger gewesen und würde es immer bleiben.

Nur brauchte er sich jetzt nicht mehr zu verstellen.

»Ich werde in die große Welt hinausziehen und überall, wo ich Siedlungen finde, zu den Stämmen sprechen«, sagte er. »Vorausgesetzt, daß mich die Fremden zurück in die Ebenen bringen.«

»Das werden sie tun«, versprach Boccu. »Ich werde sie darum bitten, und sie werden es nicht abschlagen.«

»Das ist gut«, freute sich Kruff. »Ich werde zu den Stämmen in ihrer Sprache reden und ihnen zeigen, daß es möglich ist, die Grenzen zu überschreiten. Ich werde überall verkünden, was Boccu, der große Wanderer vom Volk der Nasran, in der weiten Welt erlebte und was er für uns alle getan hat. Daß er die Alte Kraft in sich selbst wiederentdeckte und damit jedem ein Vorbild ...«

»Halt, halt!« wehrte Boccu heftig ab. »Ich will nicht, daß du so von mir redest. Was habe ich denn schon so Großes getan? Ich bin nur ein neugieriger *Dritter*, der ...« Jetzt unterbrach ihn der Wilde. »Die Stämme brauchen einen Helden, zu dem sie aufsehen können und an den sie glauben, wenn sie ihre Angst überwinden sollen. Sie brauchen ein Vorbild, einen, der als erster über die Grenzen ging und entdeckte, wie groß unsere Welt wirklich ist. Und der uns den Zauberschlüssel der Sprache gab, die uns vielleicht eines Tages alle wieder zusammenführen wird. Ein Stamm wird dann von dem anderen lernen: die Viehzucht, das Gärtnern, die verschiedenen Handwerke und Künste, und eines Tages werden wir uns alle vermischen und vielleicht wieder zu dem werden, was wir einst waren. Ein Volk aus ähnlich aussehenden Wesen, die in Frieden mit ihrer ganzen großen, weiten Welt leben. Was unsere Ahnen falsch gemacht haben, das werden wir vielleicht nie erfahren. Aber sie wurden von den Göttern gestraft und lösten sich in unbedeutende kleine Gruppen auf. Vielleicht säten die Götter auch den Irrglauben in ihre Herzen, daß sie nie weiter in die Welt hinausziehen dürften, als sie zurückblicken konnten. Aber wenn die Götter gnädig sind, dann werden sie uns auch eine Gelegenheit schenken, unser früheres Unrecht wiedergutzumachen - worin immer es auch bestanden hat.«

Und das aus dem Mund eines Wilden, der vor Wochen noch mit seinen wüsten Stammesgenossen in einem schäbigen kleinen Dorf zusammengelebt und andere Wesen gefressen hatte!

Die Götter mußten diesen dürrn, aber kräftigen Kruff wirklich erleuchtet haben.

Boccu war gerührt. Er drückte Kruff an sich. Dann nahm er das Zaubergehärt vom Hals, das alle Sprachen übersetzte, und hängte es dem ehemaligen Wilden über die Schultern.

»Ich brauche es jetzt nicht mehr«, sagte er in der Sprache der Nasran, und Kruff verstand ihn jetzt ohne das Gerät.

In der kurzen Zeit, in der sie zusammengewesen waren, hatten sie staunend entdeckt, wie schnell der eine die Sprache des anderen lernen konnte, wenn er nur einige Hilfen bekam. Diese Hilfen sollte das Zaubergehärt geben, wo immer Kruff auftauchte. Mit ihm würde er den verschiedenen Stämmen erklären, worum es ging. Sicher würde man ihn oft einfach davonjagen. Aber wo er auf gutmütige Stämme traf, würde man ihm zuhören und versuchen, selbst das Wunder zu vollbringen.

Die Sprache der Nasran sollte diejenige werden, die alle Stämme einmal sprechen würden. Es hätte auch jede andere sein können, aber wozu lange überlegen? Außerdem war das Zaubergehärt schon mit der Nasran-Sprache »gefüttert«, wie es die Fremden

nannten.

Es gab viel mehr an Gemeinsamkeiten, als Boccu je gedacht hatte. Die Erinnerung an die Alte Zeit war überall vorhanden - tief verborgen zwar, aber sie ließ sich wecken. Mit der Sprache,

durch die Sprache und schließlich wieder für die Sprache.

Boccu sprach noch lange mit Kruff. Erst als es dunkel wurde, verabschiedete er sich von dem jungen Wilden. Kruff folgte ihm nicht, als er sich in die Stille des Plateaus zurückzog und sich irgendwo auf einen Stein setzte, um im letzten Licht des Tages die Aussicht zu genießen, die ihm das Weite Land bot.

Vielleicht hatte noch nie ein Mitglied der Stämme so weit in die Welt hineingesehen, überlegte er sich. Niemand konnte die steilen Felswände erklimmen. Und doch gab es diese Legenden. Und es gab sie in erster Linie bei den Völkern, die nicht sehr weit von diesem Ort entfernt lebten. Boccu war sicher, daß er den Berg mit dem Talkessel sehen konnte, wenn er sich bei hellem Licht anstrebte. Mit der Schlucht und mit seinem Heimatdorf.

Die Legende aber konnte nur aus dem Alten Wissen geboren sein. Bedeutete das, daß die Stämme, die näher am Weiten Land lebten als alle anderen, auch der Alten Kraft näher waren?

Waren die Voch nicht der beste Beweis dafür?

»Warum«, murmelte Boccu, »sind wir nur alle so verschieden? Die einen sind dick und klein, die anderen lang und dürr. Wir waren einmal alle gleich. Was hat uns seit der Alten Zeit so verändert?«

Er wußte es nicht und hoffte, daß er die Antworten dort finden würde, wohin er ging. Nein, er würde nicht einfach erlöschen wie eine Flamme im Wind. Er würde nie wieder so sein wie jetzt, aber er würde weiterexistieren, irgendwie, irgendwo. Wenn eine Blume starb, erlosch nicht ihre Seele. Und aus ihren Resten wurde der Boden, aus dem neue Blumen wuchsen ...

In dieser Nacht dachte Boccu an sein Leben im Talkessel zurück. Er lächelte, als er seine alten Feinde vor sich sah, die auf ihm herumgetreten hatten. Sie waren jetzt so fern, so unwichtig.

Aber irgendwie gehörten sie doch zu ihm - wie alles, was er je erlebt und erfahren hatte. Ohne das Mißtrauen und die Gemeinheiten von Vullum, dem Häuptling, oder den beiden anderen Neutren seines Stammes, hätte er vielleicht nie die Kraft gefunden, seinen Traum vom Abenteuer zu verwirklichen.

So saß er da und nahm Abschied. Zweimal sah er Sterne am Himmel, die sich bewegten und immer heller und größer wurden. Es waren weitere Fremde, die auf dem Tafelberg landeten und freudig begrüßt wurden. Sie waren doppelt so groß wie die anderen und hatten vier Arme statt zwei. Sie begaben sich sofort in die Tiefe, wo Perry Rhodan mit seinen Gefährten verschwunden war.

Als die Morgensonne den Horizont in ihr blutrotes Licht tauchte, wußte Boccu, daß er jetzt auch gehen mußte.

Der Nasran war bereit. Er hatte keine Minute geschlafen, aber er fühlte sich kräftig und ausgeruht.

»Komm, Attan!« sagte er und stand auf. »Trage mich über diese letzte Grenze...«

9.

Perry Rhodan; 30. Dezember 1206 NGZ

Die Ankunft von Icho Tolot und Koul Laffal wurde fast nur am Rande registriert. Zu gebannt waren die anwesenden Galaktiker von dem, was

die bisherige Untersuchung der Scheibe ergeben hatte.

Sie war fünf Meter dick und besaß einen Durchmesser von fünfzig Metern. Die Scheibe schwebte offenbar frei über dem Boden, der nach den entsprechenden Messungen ebenfalls aus nacktem Fels bestand. Den Augen der Betrachter bot sich allerdings ein ganz anderes Bild, das eines unergründlichen, wesenlosen schwarzen Nichts, wie es sich nur mit dem Wallen innerhalb eines Transmitterfeldes vergleichen ließ.

Und nichts und niemand kam da hinein. Die Scheibe schwebte an einigen Stellen nur wenige Zentimeter, an anderen bis zu zwei Meter über dem Boden. Es kam darauf an, von welcher Seite man sich ihr näherte. Der Boden unter ihr und um sie herum war so uneben wie eine grobe Gerölllandschaft. Das Bild paßte absolut nicht zu dem, was die subplanetarische Anlage sonst bot. Die Lücken zwischen Boden und Platte füllte das wabernde Schwarz aus. Aber auch das konnte nur eine optische Täuschung sein.

Inzwischen ging Perry Rhodan davon aus, daß die gewaltige Scheibe auf einem immateriellen Sockel ruhte. Die Sonden, die unter die Scheibe geschickt werden sollten, prallten genau da an einer unsichtbaren Mauer ab, wo der Rand der Platte war. Mehrere Versuche hatten immer wieder das gleiche Ergebnis erbracht.

Also konzentrierte sich momentan alles Interesse auf die Scheibenoberfläche. Dort war ein spiralförmiges Muster eingekerbt, das langsam in vielen Windungen zum Mittelpunkt hinführte. Perry Rhodan konnte sich die ganze Zeit über nicht des Gefühls erwehren, daß die Scheibe jeden Moment anfangen würde, sich zu drehen. So schwerelos wie sie scheinbar oder tatsächlich verankert war, wäre das nicht einmal verwunderlich gewesen. Aber nichts rührte sich. Die Scheibe blieb starr in ihrer Position. Es gab auch weiterhin keine Reaktionen der uralten Station auf das Eindringen Fremder, außer vielleicht, daß die Nebelschwaden sich gänzlich verzogen hatten. Perry Rhodan glaubte nicht an einen solchen Zusammenhang.

»Ihr seid gerade richtig gekommen«, begrüßte er Icho Tolot und Koul Laffal und entschuldigte sich gleichzeitig für die Vernachlässigung, die die Haluter bisher erfahren hatten. Sie waren dann von der ODIN aus über die Entdeckung informiert worden und sofort gekommen. Ihre beiden Artgenossen waren noch unterwegs zum Tafelberg. »Wir haben bis jetzt gezögert, uns auf die Oberfläche der Scheibe zu begeben. Der erste Versuch mit einer Sonde startet in wenigen Minuten.«

Rhodan berichtete ausführlich von dem, was er mit seinem und Hennas Team erlebt hatte, während die Techniker neue Sonden für den ersten Versuch auf der Scheibe vorbereiteten. Auch Roboter waren von den Shifts angefordert worden und erhielten ihre Programmierung.

Perry ahnte, daß das Geheimnis der Sampler-Welt Trantar auf dieser massiven Scheibe aus einem Material verborgen lag, das bisher ebenfalls noch nicht bestimmt werden konnte. Es sah aus wie polierter Stein, aber alle Versuche, seine Struktur zu ermitteln, ohne Proben zu nehmen, hatten sich als sinnlos erwiesen.

Er war sich darüber im klaren, daß ihm einige Mitglieder der Gruppe insgeheim zu langes Zögern vorwarfen. Aber er pirschte sich lieber langsam heran. Ungeduld konnte hier unten alles zerstören.

Er hatte bereits eine Menge Informationen über die Scheibe und ihre Umgebung. Sie mochten seinen Kritikern als unwichtig erscheinen, aber im Endeffekt konnten vielleicht sie es sein, die ein Bild abrundeten und der Schlüssel zum Verständnis waren.

»Warum Sonden?« fragte Icho Tolot. »Warum gehen wir nicht gleich selbst auf die Scheibe? Ich bin gerne der erste.«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Damit dir etwas Ähnliches zustößt wie Lyndara und ihren

Ertrusern im Gravowürfel auf Noman?«

»Ich merke schon, wenn ein fremder Einfluß auf mich übergreifen will«, sagte Tolot, aber Rhodan blieb hart.

Dann war es soweit. Die erste Sonde wurde auf die Oberfläche der Scheibe geschickt. Sie landete auf ihrem Rand, und zwar auf dünnen, spinnenartigen Kunstgliedmaßen, die den eigentlichen ovalen, dreißig mal zwanzig mal zwanzig Zentimeter großen »Körper« der Sonde kranzförmig umgaben. Perry Rhodan hatte Wert darauf gelegt, daß die Sonden sich so auf der Scheibe bewegten, wie es ein jedes Lebewesen auch getan hätte - also mit ständigem »Bodenkontakt«.

Die Sonde hatte ein umfangreiches Programm an Untersuchungen verpaßt bekommen. Doch alles, was von ihr gefunkt wurde, war ein »Negativ, negativ, negativ« auf alle Fragestellungen - ob es die Oberflächenstruktur betraf oder energetische Felder, Gravitationsschwankungen, Magnetismus und andere Phänomene, die man vermuten konnte.

Es war nicht das, was den Beobachtern den Atem raubte. Es war, wie sich die Sonde auf ihren Spinnenfüßen bewegte - oder vielmehr, wie sie sich *nicht* bewegte.

*

Sie kam absolut nicht vom Fleck. Das jedenfalls war der optische Eindruck. Die Füße der Sonde rackerten und arbeiteten. So wie sie ausschritten, mußte die Sonde sich schnell auf das Zentrum der Scheibe vorwärts bewegen - und zwar nicht etwa der Spirallinie folgend, sondern auf dem geradesten Weg vom Rand zur Mitte.

Aber sie kam einfach nicht weiter, sie trat auf der Stelle. Es war kein Feld meßbar, das sie am Weiterkommen hinderte wie die unsichtbare Mauer unter der Scheibe, gegen das die anderen Sonden vergeblich angerannt waren. Sie lief auf die Mitte der Scheibe zu - und kam keinen Schritt voran.

So sah es für die Beobachter aus, die auf einem zehn Meter hohen Gerüst aus Formenergie und mit zusätzlich installierten, starken Scheinwerferbatterien standen.

Aber die Meßgeräte, die ringsherum aufgebaut waren, sahen es anders.

Sie konnten aufgrund ihrer Peilungen ganz genau bestimmen, wie weit sich die Sonde vom Rand der Scheibe entfernt hatte. Und sie schickten die Meldung an die Mikroanzeigeschirme der SERUNS, daß die Sonde inzwischen zwanzig Meter zurückgelegt hatte.

»Das muß ein Irrtum sein«, sagte Henna Zarphis verständnislos. »Eine Fehlfunktion der Instrumente. Wir sehen es doch. Die Sonde ist...«

Sie verstummte abrupt, denn jetzt sah sie, daß sich die Sonde tatsächlich vom Rand weg bewegt hatte, allerdings um nicht einmal zehn Zentimeter.

»Die Instrumente irren sich nicht«,

sagte Rhodan. »Irren ist etwas, das dem Gehirn organischer Lebewesen vorbehalten ist.«

»Beobachten wir weiter«, schlug Icho Tolot vor.

Und die Sonde gab sich weiterhin alle Mühe, schnell zum Zentrum der Scheibe voranzukommen. Sie stampfte aber, wie es schien, auf der Stelle. Als die Meßgeräte die Fünfzig-Meter-Marke registrierten, wurde für die Galaktiker allmählich zur Gewißheit, was sie bisher nur für eine geringfügige optische Täuschung gehalten hatten, soweit es ihnen überhaupt aufgefallen war.

Die Sonde hatte für ihre Augen ganze 25 Zentimeter zurückgelegt. Das war das eine.

Das andere war, daß sie zu schrumpfen begann. Sie wurde jedoch nicht wirklich kleiner,

sondern es erschien nur den Beobachtern so.

Niemand sagte etwas, selbst die Haluter nicht. Die Sonde wurde nicht zurückgerufen. Sie arbeitete sich auf ihren dünnen, langen Beinen weiter vor, und als sie die Hundert-Meter-Marke erreicht hatte, wurde der anfangs noch angezweifelte Eindruck zur Gewißheit.

»Die Sonde schrumpft«, sprach Henna Zarphis endlich aus, was alle dachten. »Wir sehen sie wirklich, als wäre sie hundert Meter von uns entfernt.«

Dabei waren es, sah man den metallenen Ovalekörper auf der Scheibe an, allenfalls fünfzig Zentimeter.

»Was ist das?« fragte Henna. »Was haben wir hier wieder vor uns?«

Die Funksignale von der Sonde kamen weiterhin klar und deutlich. Sie bestätigten die Messungen, indem sie genau mitteilten, welche Entfernung die Sonde inzwischen zurückgelegt hatte. Beide unabhängig voneinander ermittelten Werte stimmten überein. Nach weiteren hundert Metern realer Messung war die Sonde für die Beobachter einen Meter vom Rand der Scheibe entfernt. Sie wurde optisch immer kleiner. Nach 500 Metern, als die Sonde mit bloßem Auge kaum noch zu erkennen, aber scheinbar nur zweieinhalb Meter vom Scheibenrand entfernt war, gab Perry Rhodan schweren Herzens, aber der Vernunft gehorchend den Technikern das Signal, diesen ersten Versuch abubrechen.

*

Die Ergebnisse der nächsten Versuche waren ähnlich. Egal, ob Sonden oder Roboter auf die Scheibe geschickt wurden, und unabhängig davon, aus welcher Richtung sie sich dem Zentrum zu nähern versuchten.

Die Sonden und Roboter kamen ebenfalls scheinbar nicht vom Fleck, obwohl die Meßdaten auswiesen, daß sie in Wirklichkeit größere Entfernungen überwandten. Für die Augen der Betrachter bewegten sie sich nur zentimeterweise vorwärts, wurden dabei aber rasch kleiner, genau der scheinbaren Schrumpfung entsprechend, die ein Objekt zeigte, das sich den gemessenen Werten gemäß entfernte.

Bei jedem Versuch ließ Rhodan die Roboter ein Stück weitergehen. Schritt für Schritt fanden die Galaktiker so heraus, daß die Grenze, an der die Robots zu solch winzigen Punkten zusammengeschrumpft waren, daß sie aus dem Sichtbereich verschwanden wie hinter einer Raumkrümmung, bei knapp zehn Metern erreicht war. Und damit waren zehn Meter aus *ihrer* Sicht gemeint. Für die Roboter waren es Kilometer.

Rhodan zögerte lange, bis er sich entschloß, den ersten Roboter *hinter* diese Grenze zu schicken. Vor allem die Haluter drängten darauf, mehr zu wagen. Inzwischen war auch Tarc Bottam erschienen, fast gleichzeitig mit der Besatzung eines Shifts, der von der ODIN auf Anforderung weitere Roboter, darunter auch Medo-Robots, gebracht hatte. Ichto Tolot wiederholte sein Angebot, selbst auf die Scheibe zu gehen. Perry Rhodan lehnte das weiterhin kategorisch ab - und zwar mit einem Argument, dem sich Tolot beugen mußte.

Die Roboter und Sonden hatten allesamt zurückgeholt werden können, solange sie sich noch in Sichtweite befanden. Das galt selbst für jene letzte Maschine, die den Rückkehrbefehl in genau dem Augenblick erhalten hatte, als sie aus dem Sichtbereich verschwand. Sie war wiederaufgetaucht und schnell größer geworden.

Die syntronischen Gehirne der Roboter hatten allerdings bereits irreparable Schäden erlitten. Inzwischen stand fest, daß der Grad der Zerstörung mit der zurückgelegten Entfernung wuchs. Ichto Tolot konnte Rhodans Befürchtung nicht ausräumen, daß es Lebewesen auf der Scheibe ähnlich ergehen würde. Was einen Syntron derart außer Funktion setzte, konnte ebenso ein organisches Gehirn unwiderruflich schädigen. Das

Risiko war Perry Rhodan viel zu groß.

»Wir bleiben bei den Robotern«, entschied der Terraner also.

Kurz darauf betrat die nächste Maschine die Scheibe und setzte sich in Bewegung. Gebannt verfolgten die Beobachter, wie sie allmählich schrumpfte, und lasen die gemessenen Entfernungswerte von den aufgestellten Monitoren ab. Immer kleiner wurde der Robot, bis die Grenze erreicht war, an der er zu einem Nichts wurde und - scheinbar? - verschwand.

»Wir haben weiterhin Kontakt mit ihm«, meldete Henna Zarphis. Es war überflüssig, denn jeder andere hörte die Ergebnisse auch, die der Roboter herüberfunkte.

»Aber das ergibt doch keinen Sinn mehr«, wunderte sich Herwing Arsak. Der Ibaser sah sich unsicher um. Das Grinsen und die müden Witzchen, die er bisher gemacht hatte, waren ihm vergangen. »Was unser Freund mit der künstlichen Intelligenz von sich gibt, ist doch blühender Blödsinn.«

»Zurückholen!« befahl Perry Rhodan alarmiert. Die Techniker gaben dem Robot den Umkehrbefehl, doch er wurde nicht mehr befolgt.

Der Roboter sendete noch zwei Minuten lang, und seine Angaben wurden immer konfuser. Als er für immer verstummte, hatte er eben gemeldet, zwölf Kilometer zurückgelegt zu haben und nun mit der Wiederinstandsetzung der ODIN-Hauptzentrale zu beginnen. Kurz vorher hatte er von siebenhundert Kilometern und einem Leck im Shiftrumpf gesprochen, das er abdichten müsse.

Für einige Sekunden herrschte Stille in dem Gewölbe. Die Techniker gaben auf ein Zeichen Rhodans den Versuch auf, den Roboter vielleicht doch noch zurückzuholen. Er war verloren - hinter der Raumkrümmung, in Bereichen, über die man allenfalls wilde Spekulationen anstellen konnte.

Perry Rhodan erlaubte zwei weitere Versuche, und das Resultat war das gleiche. Die Roboter überschritten die imaginäre Grenze, die Raumkrümmung, hinter der sie für jeden Beobachter verschwanden, funkten einige

Minuten lang zunehmend konfuser, und dann waren sie verstummt. Jeder Umkehrbefehl blieb ohne Reaktion, sobald die Grenze einmal überschritten war.

Daß es beim erstenmal, als ein Roboter zum Nichts schrumpfte und verschwand, anders gewesen war, blieb ein Rätsel. Rhodan konnte es sich nur so erklären, daß sie ihn gerade noch auf der Grenze ins Anderswo erreicht hatten. Nur ein Schritt weiter hätte dann vermutlich auch für ihn das Aus bedeutet.

»Und nun?« fragte Icho Tolot. »Was werden wir jetzt tun?«

Er und seine Artgenossen waren beeindruckt. Keiner von ihnen bot sich mehr an, auf die Scheibe zu gehen. Und wer die Haluter kannte, der wußte, daß dies nichts mit Feigheit zu tun hatte.

»*Ich* möchte gehen«, sagte da eine Stimme aus dem Hintergrund.

*

Die Köpfe fuhren herum. Perry Rhodan hatte, in Gedanken vertieft, schon eine Ablehnung auf der Zunge gehabt, doch als er begriff, wem die Stimme gehörte, da wußte er auch, daß er *ihm* seinen Wunsch nicht abschlagen konnte.

»Ich möchte gehen«, wiederholte Voltago. Der schwarze Kyberklon stand vor Rhodan wie eine Statue, den Blick an ihm vorbei starr auf die Scheibe gerichtet. »Ich kenne das Risiko.«

»Was weißt du?« fragte Rhodan, einem Impuls folgend. »Du warst uns von Anfang an ein Rätsel. Taurec, der heimgekehrte Kosmokrat, hinterließ dich als Geschenk für mich. Aber das kann nicht alles sein. Was weißt du, Voltago? Wer bist du wirklich?«

»Ich weiß nichts über die Scheibe und diese Anlage hier«, umging der Klon" eine Antwort auf die eigentliche Frage. »Deshalb möchte ich den Versuch wagen.« Ja, dachte Rhodan. Es war wohl die einzige Möglichkeit, wenn er nicht vor dem Rätsel kapitulieren und mit leeren Händen zum Pulsar Borgia zurückkehren wollte. Voltago wußte das genau. Weitere Roboter hinter die Grenze zu schicken, wäre eine sinnlose Materialvergeudung. Und daran, daß sich Menschen oder Haluter als Versuchskaninchen betätigten, war überhaupt nicht zu denken.

Voltago aber, das rätselhafte Produkt einer fremden, unbegreiflichen Technik, konnte realistische Chancen haben, die Grenze auf der Scheibe zu erreichen, zu passieren und mit heiler Haut und klarem Verstand wieder zurückzukommen. Er allein kannte seine Fähigkeiten und wußte, was er sich zutrauen konnte und was nicht. Wenn er die Scheibe nicht ihr Geheimnis entriß, dann niemand.

»Ich bin einverstanden«, sagte Rhodan, ohne lange Diskussion.

Voltago setzte sich schweigend in Bewegung. Der Kyberklon hob mit seinen mächtigen Wadenblöcken vom Gerüst ab und schwebte langsam zum Rand der Platte. Alle Augen waren nun auf ihn gerichtet. Nur Cyta Dow bemerkte, daß noch jemand das Gewölbe betreten hatte und kurz hinter dem Eingang stehenblieb. Boccu, der Wanderer. Sie verließ unauffällig das Gerüst und ging zu ihm.

Inzwischen war Voltago auf dem Scheibenrand gelandet. Mila und Nadja, die in der letzten Zeit eine so tiefe Verbundenheit zu ihm entwickelt hatten, standen neben Perry Rhodan und

hielten sich bei den Händen. Milas Lippen zitterten.

»Ich beginne«, meldete Voltago, aber niemand sah, daß er sich bewegte. Voltagos Wadenblöcke schwebten nur zentimeterhoch über dem Material der Scheibe. Der Eindruck des Auf-der-Stelle-Tretens war daher nicht vorhanden.

Er gab alle hundert Meter eine Entfernungsmeldung durch. Erst allmählich war optisch wahrzunehmen, daß er sich vom Rand entfernte und scheinbar schrumpfte.

Voltago hatte es anscheinend nicht eilig. Wenn er auf der Scheibe Erfahrungen machte, die den Sonden und Robotern verwehrt geblieben waren, dann äußerte er diese nicht. Es blieb bei den Entfernungsmeldungen und der gelegentlichen Beruhigung, daß er keine negativen Einflüsse oder Veränderungen an sich spüre.

Im Lauf einer halben Stunde schrumpfte er für die Beobachter zu einem winzigen Punkt zusammen. Als er für sie knapp zehn Meter vom Scheibenrand entfernt war, nach seiner Aussage aber fast zwanzig Kilometer, befahl ihm Perry Rhodan die Umkehr, damit er sich von den Medorobotern untersuchen lassen solle. Obwohl Voltago beteuerte, daß mit ihm alles in Ordnung sei und die rätselhafte Raumkrümmung ihm wohl nichts anhaben könne, kam er zurück, bevor er die ominöse Grenze, den »Horizont«, endgültig überschritten hatte.

Voltago war kein Mensch und kein von Menschen geschaffenes Kunstwesen. Es gab noch immer keine Maßstäbe, die an ihn anzulegen waren. Insofern war es schwer zu sagen, ob sich irgendein unbekannter Einfluß auf ihn ausgewirkt hatte.

Aber zumindest fanden sich keine Abweichungen zu früheren Untersuchungen des Kyberklons.

Voltago hatte, so schien es, auf der Scheibe keinen Schaden genommen und fühlte sich nach seiner eigenen Aussage bestens gerüstet, um auch hinter den Raumkrümmungshorizont zu gehen.

Perry Rhodan gab auch diesmal seine Einwilligung.

Doch Voltago hatte ihm nicht gesagt, daß er nicht allein gehen wollte.

*

Cyta Dow hatte Boccu beiseite genommen, ein Stück zurück in den Gang. Dort hockte sie jetzt vor ihm; sie hatte inzwischen begriffen, was seine Absicht war.

»Überlegst du es dir nicht besser noch einmal, Boccu?« fragte sie, obwohl ihr bewußt war, daß sie ihn nicht aufhalten konnte.

Sie hatte sich viel mit ihm beschäftigt. Die Multikultur der Tranach, wie die Eingeborenen von Trantar wohl auch in die Lexika eingehen würden, hatte sie als Kosmopsychologin von Anfang an fasziniert. Und hier hatte sie eine Schlüsselfigur vor sich.

Als ihr Boccu zum erstenmal von seinem Geistvogel Attan berichtet hatte, war sie bereits hellhörig geworden. Und als er nach seinem schweren Kampf gegen Guth im Regenerierungstank lag und wie im Schlaf ab und an sprach, wurde ihr vieles klar. Boccu war eine absolute Ausnahme. Er war vielleicht derjenige, der eine Revolution auf Trantar hätte auslösen können. Sicher, er betrachtete Kruff als seinen Schüler, der mit dem Translator zu den Stämmen gehen und seine Botschaft verbreiten würde. Kruff schaffte es vielleicht - aber wie wertvoll wäre ein lebender Boccu für die Stämme gewesen, die sich durch einen unbekannten Einfluß nicht nur sprachlich, sondern auch körperlich voneinander entfernt hatten!

Was hätte Boccu nicht noch alles über die Alte Kraft, die Alten Zeiten und das Alte Wissen herausfinden können - jetzt nachdem er zu sich selbst gefunden hatte und damit ein gutes Stück näher an die Ursprünge seines Volkes gekommen war. Cyta gab sich alle Mühe, ihm dies schmackhaft zu machen, aber Boccu hatte in *dieser* Welt alles gefunden, was es für ihn zu finden gab. Nun zog es ihn weiter.

Weiter in die Welt jenseits dessen, was er mit den schwärzen Nebeln assoziierte, die einmal sein Alptraum gewesen waren. Weiter in jene unbekannten Bereiche, mit denen auf eine geheimnisvolle Art und Weise die Vergangenheit seines Volkes engstens verknüpft zu sein schien.

Cyta wünschte ihm Glück, als sie sah, daß sie ihn nicht länger aufhalten konnte. Boccu preßte zum Abschied seine kleine, klobige Hand gegen die ihre.

»Ich wünschte«, sagte er, »daß wir mehr Zeit füreinander gehabt hätten. Wir hätten beide voneinander lernen können, denn ich hätte zu gerne mehr über deine Freunde und dich erfahren. Ihr seid zu beneiden, denn ihr sprecht alle eine gemeinsame Sprache.«

»Auch nicht immer«, kommentierte sie. »Die Worte mögen die gleichen sein, aber ihre Bedeutung ...«

Sie ließ ihn los und sah zu, wie er davonwatschelte, langsam auf die Scheibe zu.

Noch einmal blieb er kurz stehen und drehte sich zu ihr um. »Bitte bringt Kruff in die fruchtbaren Ebenen zurück«, sagte er. »Und...«

»Was?« fragte die Terranerin mit der knabenhaften Figur. »Was möchtest du noch, das ich tue, Boccu?«

»Würdest du mir helfen, auf die Scheibe zu kommen?«

Sie spürte einen Kloß im Hals, aber sie nickte.

»Ich bringe dich auf die Scheibe, Boccu.«

Er bedankte sich, und sie wünschte ihm Glück dort, wohin er nun gehen würde.

Der Blick ihrer grauen Augen war seltsam, als sie ihm langsam in das Gewölbe folgte, das linke Bein leicht nachziehend. Und das lag nicht allein an den Tränen, die sie nicht zurückhalten konnte.

Sie schalt sich dafür zwar eine Närrin, aber dann und wann überkamen sie die Gefühle, die sie abblocken mußte, um nicht wahnsinnig zu werden.

*

Er mußte sich schon längst insgeheim mit den Zwillingschwestern abgesprochen haben. Anders war es nicht zu erklären, daß Mila so ohne weiteres mit ihm ging. »Das darf doch nicht wahr sein!« entfuhr es Henna Zarphis, und Perry Rhodan spürte das kalte Entsetzen, als er es sah.

Voltago trug Mila mit sich auf den Rand der Scheibe hoch. Sie war ihm entgegengelauten, und er hatte sie so schnell gepackt, daß es keine Möglichkeit mehr gegeben hatte, die beiden an dem Wahnsinnsunternehmen zu hindern.

»Voltago!« rief Rhodan voller Wut. »Komm zurück! Von Mila war niemals die Rede! Bring sie zurück, auf der Stelle!«

Aber der Kyberklon reagierte nicht, und Mila ebensowenig.

Die beiden setzten sich in Richtung Zentrum der Scheibe in Marsch. Diesmal bewegte sich der Klon auf seinen Wadenblöcken in kleinen Schritten neben Mila her. Perry Rhodan trieb der Anblick den Schweiß auf die Stirn. Er rief Voltago über Funk an, aber das Resultat war dasselbe: keine Antwort, keine Reaktion.

»Nadja!« Rhodan winkte Milas Schwester zu sich. Es kostete ihn äußerste Mühe, sich zu beherrschen. »Was, verdammt, hat das zu bedeuten?«

Als er sah, wie Nadja zitterte, bereute er schon fast seinen Ausbruch. Sie schüttelte den Kopf und blickte ihn flehend an.

»Voltago schlug es vor«, sagte sie stockend. »Er hat es nicht von uns verlangt. Er bot uns nur die Gelegenheit, festzustellen, wie sich die Gegebenheiten auf dieser Scheibe für uns äußern. Er sagte, daß wir dadurch vielleicht mehr über uns selbst herausfinden könnten und . . .«

»Und was?« fragte Rhodan, während er immer wieder zur Scheibe blickte. Nach Voltagos Entfernungsangaben hatten er und Mila inzwischen etwa zweihundert Meter hinter sich gebracht.

Nadja nahm eine trotzigc Haltung an, die im Grunde nur ihre Unsicherheit dokumentierte.

»Und außerdem hast du uns ja schließlich erst vor kurzem um etwa das gleiche gebeten«, stieß sie hervor. »Nur ging es da um den Horizont auf Trantar, und wie er auf uns wirken würde.« Sie lachte humorlos und deutete auf die Scheibe. »Ich möchte nur wissen, wie ihr *diesen* Horizont eigentlich bezeichnen wollt, wenn der auf Trantar schon kurz sein soll.«

Voltago und Mila hatten sich mittlerweile weiter vom Rand entfernt.

»Es ist dennoch keine Entschuldigung für diesen Leichtsinn«, sagte Perry Rhodan hart.

»Was, wenn Mila als lallendes Wrack zurückkommt, als Puppe ohne Sinn und Verstand?«

Nadja schwieg. Rhodan hatte das Gefühl, daß ihr erst jetzt klar wurde, worauf ihre Zwillingschwester und sie sich eingelassen hatten.

Sie zitterte stärker. Welche Mühe mochte es sie kosten, die Angst um ihre Schwester unter Kontrolle zu halten? Und wie groß mußte ihr Vertrauen zu Voltago gewesen sein, wenn sie in das Experiment eingewilligt hatte?

»Fünfhundert Meter«, wiederholte Henna Zarphis die letzte Meldung des Klons. Er wurde schneller. »Gleich sechshundert.«

Entsprechend schrumpften der Klon und das Mädchen. Und obwohl sie optisch kleiner wurden, war plötzlich zu erkennen, daß Mila zögerte. Immer wieder blieb sie kurz stehen, bis Voltago sie an der Hand nahm und weiterzog.

»Was macht er denn?« entfuhr es Nadja. Sie schrie laut. »Sie... will nicht mehr weiter,

und er *zwingt* sie! Er soll damit aufhören!«

»Voltago!« rief Rhodan in sein Mikro. »Kehrt sofort um! Ich lasse nicht zu, daß du Mila gegen ihren Willen weiter in Gefahr bringst!«

Henna Zarphis lachte trocken.

»Wie willst du ihn daran hindern, Perry? Wir können gar nichts tun - außer darauf hoffen, daß er zur Vernunft kommt.«

Er ballte in stummer Wut die Fäuste. Neben ihm kämpfte Nadja um ihre Fassung und murmelte mit bebender Stimme bittere Selbstvorwürfe. Als

Mila mit Voltago achthundert Meter zurückgelegt hatte, rannte sie vom Gerüst und auf die Scheibe zu. Ein Raumfahrer konnte sie gerade noch aufhalten, bevor sie einen Sockel mit Meßinstrumenten hinauflaufen und von dort direkt auf den Scheibenrand springen konnte.

»Voltago!« brüllte Perry Rhodan. »Zum letztenmal, laß wenigstens Mila umkehren! Das gibt ein Nachspiel, ich schwor's dir!«

Er begriff den Kyberklon nicht. Was Voltago da tat, war heller Wahnsinn.

Aber vielleicht hatte sein Appell ihn doch getroffen, und zumindest kurz unsicher werden lassen. Denn Mila, die sich zuletzt gesträubt hatte, konnte sich von ihm losreißen und kam wie von Furien gehetzt zurückgerannt. Zweimal stürzte sie und schlug sich die Knie wund. Aber sie konnte sich aufrappeln und weiterlaufen, ohne daß Voltago sie verfolgte.

Es wäre einfach für ihn gewesen, sie einzuholen und wieder in seine Gewalt zu bringen.

Statt dessen setzte er seinen Weg auf der Scheibe fort, sendete regelmäßig seine Entfernungsangaben und reagierte ansonsten weiterhin nicht auf Anrufe und Appelle.

Mila wurde schnell größer, erreichte endlich den Instrumentensockel. Zwei Männer halfen ihr von der Scheibe; sie warf sich ihrer Schwester schluchzend in die Arme.

Kurz darauf, nachdem sie sich größtenteils beruhigt hatte, berichtete sie Perry Rhodan, daß sie keine Alpträume und Angstzustände gehabt hatte wie sonst, wenn die Schwestern über die kritische Distanz hinaus voneinander getrennt wurden.

»Es war vielmehr der psychische Druck«, berichtete sie. »Allein das Wissen, mich immer weiter von Nadja zu entfernen. Als ich umkehren wollte, zog Voltago mich weiter. Ich weiß nicht, was in ihn gefahren ist. Er war vorher so freundlich und redete mit uns über die Möglichkeiten, die ...«

»Darüber werden wir auch noch zu sprechen haben«, sagte Rhodan. Mila mußte sich dennoch schon jetzt seine Vorwürfe gefallen lassen.

Beide Schwestern blickten zu Boden und sagten kein Wort. Wie ertappte Sünder standen sie da und atmeten sichtlich auf, als Perry ihnen verkündete, er hielte es für besser, wenn sie jetzt zur ODIN zurückkehrten.

Den dritten Shift brauchten sie hier nicht mehr. Er sollte Nadja und Mila und einige andere Teilnehmer des Expeditionskommandos zum Mutterschiff transportieren. Es war sinnlos, die Zwillinge jetzt noch länger zu belasten. Sie würden sich nur mit Selbstvorwürfen quälen.

Voltago hatte inzwischen den Horizont auf der Scheibe erreicht und verschwand dahinter. Er funkte weiter, teilte aber auch jetzt noch nicht mit, was er sich von seinem Alleingang versprach.

»Den sehen wir nicht wieder«, lautete Herwing Arsaks Kommentar. »Wie sagten schon die alten Griechen? Wenn's dem Esel zu bunt wird, geht er aufs Eis, haha!«

Der Ibaser durfte Mila und Nadja aus der Anlage begleiten. Rhodan gab ihm zu verstehen, daß auch ihm ein Umgebungswechsel guttun würde.

Als er ihn mit den Zwillingen und drei anderen Galaktikern im Gang zum Schacht verschwinden sah, blickte sich Perry Rhodan intuitiv nach Cyta Dow um, Arsaks spezieller Freundin. Er hatte sie gefragt, was sie an ihm so sehr nervte, und sie hatte trocken geantwortet: »Seine Selbstgefälligkeit, sein aufgesetzter Humor, seine ewigen guten Ratschläge. Ich hasse diese Art von Leuten.«

Jetzt sah er sie plötzlich auf dem Instrumentensockel bei der Scheibe. Bei ihr war Boccu.

Auch hier war es zu spät, die beiden aufzuhalten. Die Psychologin setzte den kleinen, aber schweren Nasran gerade auf der Scheibe ab, ließ ihn los und winkte ihm ein letztes Mal zu.

Bevor Rhodan sie zu sich zitieren und zur Rede stellen konnte, erhielt er die Nachricht, daß Mila, bevor sie sich von Voltago losriß, genau 973 Meter von ihrer Schwester entfernt gewesen war. In der Aufregung vorhin war diese Meldung vollkommen untergegangen.

Und noch eins hörte er, diesmal wieder vom Kyberklon selbst.

»Wartet auf mich«, funkte Voltago. Der Spruch war bereits schwach und verzerrt. Er mußte entsprechend verstärkt werden. »Ich komme wieder. Bitte wartet. . .«

10.

Perry Rhodan; 3. Januar 1207 NGZ

Das Warten zehrte an den Nerven. Seit Voltagos Verschwinden hinter dem Raumkrümmungshorizont waren inzwischen mehr als zwei Normtage vergangen, und noch immer hatten sie keine Nachricht von ihm. Von den Raumfahrern, die mit den Shifts auf Trantar gelandet waren, hielten sich nur noch wenige auf dem Planeten auf. Alle Erkundungstrupps außer den beiden von Henna Zarphis und Perry Rhodan waren zur ODIN zurückgekehrt, und der Shift, der Mila und Nadja zum Schiff gebracht hatte, war mit neuen Spezialisten wiedergekommen und hatte dafür wieder andere fortgebracht.

Perry Rhodan hoffte, auf diese Weise etwaige Frustrationen abzubauen. Es gab nicht viele Stimmen, die Voltagos Rückkehr von der Scheibe prophezeiten. Die meisten hielten sowohl ihn als auch die Zeit für verloren, die sie noch auf Trantar verbringen mußten.

Rhodan hatte sich Cyta Dow vorgenommen. Es war seine ursprüngliche Absicht gewesen, ihr gehörig den Kopf zu waschen, aber als er hörte, was sie ihm von Boccu und seiner Vision erzählte, war er nicht sicher, ob er an ihrer Stelle anders gehandelt hätte.

Er wurde nicht schlau aus dieser jungen Frau, die nur deswegen mit von der Partie war, weil der Syntron der BASIS sie für eines der Erkundungskommandos vorgeschlagen hatte.

Einerseits schien die 37jährige alles zu tun, um den Eindruck zu vermitteln, sie sei hart und abweisend zu ihrer Umwelt. Auf der anderen Seite hatte sie feuchte Augen, als sie von Boccu und seinem Traum sprach - dem Traum, immer neue Grenzen zu überwinden und eines Tages vielleicht all die Antworten auf die Fragen zu finden, die ihn, den jungen Eingeborenen dieses Planeten, beschäftigten.

»Er ist ein Tolpatsch«, hatte sie gesagt. »Ein kleiner, fatter, liebenswerter Kerl, und ich wünsche ihm, daß er eines Tages das findet, wonach er sucht.«

Auf Rhodans Frage, was sie so sicher mache, daß er überhaupt noch existierte, hatte sie wie selbstverständlich geantwortet:

»Natürlich lebt er. Voltago wird ja auch zu uns zurückkommen.«

Es war ein Gefühl, fügte sie an, daß sie zu der Annahme brachte. Sie schien überhaupt sehr viel auf Gefühle zu geben. Rhodan war kein Mensch, der Sentimentalitäten rigoros ablehnte. Oft waren sie fehl am Platz und behinderten logische, notwendige Entscheidungen. Manchmal hatten sie aber auch schon geholfen, gegen jeglichen kalten Verstand das zu tun, was sich erst im nachhinein als richtig erwiesen hatte.

Eine Menschheit ohne Gefühle - was dabei herauskam, hatte er am eigenen Leib erfahren und immer noch nicht vergessen. Die Zeit der Aphilie war eines der dunkelsten Kapitel der Menschheitsgeschichte gewesen.

Cyta Dow jedenfalls hatte bewiesen, daß sie sich hervorragend in die Geisteswelt nicht nur Boccus, sondern aller Eingeborenen dieser Sampler-Welt hineinversetzen konnte. Sie hörte sich alles an, was sie zu sagen hatten, und ließ sich gleichsam von dem treiben und mitreißen, was sie hörte. Doch dann zog sie ihre eigenen Schlüsse und entwickelte Strategien, wie dieses und jenes Problem gelöst werden konnte, das man entweder mit einer fremden Kultur hatte - oder, wie hier, das diese Kultur selbst belastete.

Perry Rhodan hatte zugestimmt, daß Kruff in die fruchtbaren Ebenen zurückgefliegen wurde. Cyta hatte nach Boccus Verschwinden hinter dem Krümmungshorizont lange mit dem jungen Wilden geredet, und wenn er es tatsächlich schaffte, als Boccus Schüler den Grundstein für eine neue, gemeinsame Zukunft der versprengten Stämme zu legen, dann würde auch sie ihren Anteil daran haben.

Perry Rhodan hätte sich sicherlich nicht soviel mit ihr beschäftigt (und schließlich den Entschluß gefaßt, sie als ständiges Besatzungsmitglied für die ODIN anzufordern), wenn nicht das lange Warten auf Voltago gewesen wäre - und die Unsicherheit, ob sich dieses Warten wirklich lohnen würde.

Mit jeder Stunde, die ereignislos verging, wuchsen auch seine eigenen Zweifel. Längst war er schon bereit, Voltagos mehr als merkwürdiges Verhalten Mila gegenüber vorerst zu »vergessen«, wenn der Kyberklon nur zurückkäme in diese Welt.

Wenn er sich umsah, blickte er in ausdruckslose Gesichter. Henna Zarphis bemühte sich ebenfalls, sich nicht anmerken zu lassen, was sie dachte. Aber sie rechnete wohl nicht mehr damit, den schwarzen Klon wiederzusehen.

»Wie lange willst du noch warten?« fragte Samna Pilkok von der ODIN aus. »Noch Tage oder Wochen? Er hat sich sein Schicksal doch selbst ausgesucht.«

Rhodan weigerte sich, eine Frist zu setzen. In diesen Tagen und Stunden machte er sich viele Gedanken über Voltago. Bisher war es selbstverständlich gewesen, daß der Kyberklon zur Stelle war. Man hatte sich über seine Marotten gewundert, aber immer geglaubt, daß er sich eines Tages offenbaren würde.

Und nun?

Durfte er ihn aufgeben? Wie lange sollte er warten, bis er es tat? Wie lange konnte er es verantworten, auf Trantar zu bleiben? Er hatte die Hoffnung aufgegeben, ein weiteres Geheimnis der Sampler-Welt zu ergründen, und er war nach wie vor nicht bereit, einen Menschen auf die Scheibe und hinter deren Horizont zu schicken. Auch wenn Mila keine feststellbaren geistigen Schäden davongetragen hatte, war ihm das Risiko viel zu hoch. Mila war ja schließlich nur knapp tausend Meter zum Scheibenmittelpunkt hin vorgedrungen.

Was, fragte er sich immer wieder,

mochte im Mittelpunkt existieren, 25 Meter vom Rand entfernt, wenn durch die Raumkrümmung schon nach nur *zehn* Metern jeder Gegenstand verschwand?

Am 3. Januar 1207 NGZ, 22:08 Uhr galaktische Standardzeit, wurde er dieser Fragen

fürs erste enthoben.

Denn auf der Scheibe, für den Betrachter zehn Meter vom Rand entfernt, tauchte ein winziges Pünktchen auf, es begann rasch zu wachsen.

Voltago.

*

Er wirkte sehr schweigsam und nachdenklich, soweit sich seine Mimik nach menschlichen Maßstäben interpretieren ließ. Voltago war von der Scheibe geschwebt, aber erst, nachdem er ihren Rand erreicht hatte, und neben Perry Rhodan und Henna Zarphis gelandet. Er hatte jeder Kritik den Wind aus den Segeln genommen, in dem er zu Milas »Entführung« trocken bemerkte, er habe sich einfach »verschätzt«.

Auf die Fragen, was er hinter dem Krümmungshorizont gesehen habe, antwortete er ebenfalls ausgesprochen dürrig. Gesehen, berichtete er, habe er eigentlich gar nichts. Er betonte das ausdrücklich, was bei seinen sonst immer kühlen, sachlichen Aussagen auch schon wieder bemerkenswert war.

Nein, er habe nichts sehen können, sondern sich seinen Weg rein instinktmäßig, aufgrund seiner besonderen Gaben und seines für ihn selbst unerklärlichen Orientierungssinnes gesucht.

Und dann sprach er von seltsamen Labyrinthen in einer einzigen großen Leere, durch die er sich in den gut zwei Tagen seiner Abwesenheit bewegt habe. Was immer man ihn fragte, man erhielt keine andere Auskunft. Es waren immer wieder die Labyrinth in der Leere, dem Nichts.

Perry Rhodan hatte den Eindruck, daß der Kyberklon selbst am unzufriedensten darüber war. Etwas schien ihn zu beschäftigen, regelrecht zu bedrücken.

Und plötzlich redete er davon, daß er mindestens einen weiteren Vorstoß hinter die Raumkrümmung unternehmen müsse. Wieder hofften Rhodan und die Spezialisten vergeblich auf eine präzisere Auskunft. Nur daß »da etwas sei, das es sich zu bergen lohne«, ließ sich Voltago entlocken. Und er fügte hinzu, wiederum vollkommen untypisch, daß dieser Eindruck nur einem Gefühl entstamme, das er die ganze Zeit über gehabt habe.

Rhodan beriet sich mit Henna Zarphis und den inzwischen zahlreich versammelten Wissenschaftlern. Sie mußten ihm die Entscheidung überlassen und konnten wieder nur sagen, daß die Untersuchungen an Voltago keinerlei meßbare Veränderungen an ihm ergeben hatten.

Er schien so zurückgekommen zu sein, wie er auf die Scheibe gegangen war. Und das war eigentlich eine Sensation, die in der Überraschung über sein Wiederauftauchen fast völlig untergegangen war.

Er, der rätselhafte schwarze Klon, war von dort zurückkehrt, wo sämtliche Roboter trotz anfangs noch funktionierendem Funkkontakt verlorengegangen waren. Über die Möglichkeiten lebender Wesen, die Umkehr zu schaffen, konnte weiterhin nur spekuliert werden. Rhodan sah Icho Tolot an, wie es den Haluter drängte, endlich doch einen Versuch zu wagen. Doch der Freund wußte auch, in welchen Konflikt er den Terraner damit

stürzen würde, und verzichtete auf das Experiment, das ihn vielleicht seine Existenz gekostet hätte.

Also gab Perry Rhodan seine Zustimmung für einen weiteren Vorstoß des Klons, wobei er nicht sicher war, daß Voltago nicht auch ohne diese erneut auf die Scheibe gegangen wäre. Der Kyberklon kam ihm merkwürdig verändert vor, aber er konnte nicht sagen und ergründen, was dahintersteckte.

Es blieb nicht bei dem einen Versuch. Voltago kehrte zuerst nach wiederum zwei Tagen zurück, dann nach einem und schließlich nach drei Tagen. Aber jedesmal, wie lange seine Expeditionen auch dauerten, sprach der Klon nur von der unendlichen Leere, durch die er sich bewegt hatte. Und in welche Bereiche und wie weit er auch vorgedrungen war - er *hatte nichts gesehen und dabei doch immer das Gefühl gehabt, etwas sei da, das man aus dem Nichts bergen müsse*.

Er konnte es nur so formulieren, daß er die Existenz dieses Etwas mit seinen geheimnisvollen Sinnen wahrnehmen konnte, jedoch nicht imstande war, es auch optisch zu erfassen und seinen Standort zu ermitteln. Das Etwas war für ihn unsichtbar und darum nicht auszuloten.

Aber etwas Besonderes hatte Voltago doch festgestellt. In der Leere hinter dem Krümmungshorizont hatte er, wie er es ausdrückte, einen Bereich mit deutlicher Strukturveränderung ausgemacht. Und diese Strukturschleuse könnte ein Adäquat zu jenem »Übergang« gewesen sein, durch den Lyndara und ihre Ertruser von Noman nach Mystery gelangt waren.

Voltago gab sich in diesem Punkt seiner Sache absolut sicher: Auch er hätte diese Strukturschleuse nehmen und so an einer anderen Stelle wieder herauskommen können. Aber da dieser Vorgang für ihn nicht steuerbar war und er keine Gewißheit für eine Rückkehr gehabt hatte, unterließ er dieses Experiment.

Der Vergleich Trantars mit dem Sampler-Planeten Noman erhielt damit nachträglich eine Berechtigung. Auf beiden Welten hatte man einen Ort gefunden, in dem ein Geheimnis aus uralter Zeit verborgen lag - und von wo aus eine nicht erklärbare Verbindung zu unbekannten Bereichen und Orten existierte.

Als Voltago versicherte, daß er keinen Sinn mehr in weiteren Exkursionen sehe, gab Perry Rhodan halb erleichtert, halb resigniert das Kommando zum Räumen der Anlage im Tafelberg und zum Verlassen Trantars. In ihm sträubte sich vieles dagegen, ein ungelöstes Geheimnis zurückzulassen, aber er wußte auch, daß er keine Chance hatte, seiner Lösung hier und jetzt näherzukommen.

Wenn Voltago schon aufgab, wer sollte dann sonst etwas erreichen können?

*

Am 15. Januar 1207 NGZ starteten die ODIN und ihre sieben Begleitschiffe vom Sampler-Planeten Trantar aus zum Rückflug zur Großen Leere. Allerdings nahmen sie nicht den direkten Kurs, sondern richteten ihn auf die Sampler-Welt Shaft, zu der die FORNAX aufgebrochen war und die, in rund 25 Millionen Lichtjahren Entfernung, praktisch »auf dem Weg« zum Pulsar Borgia lag.

Der geringfügige Umweg hatte sich von vornherein angeboten, aber jetzt sah Perry Rhodan einen weiteren Vorteil. Denn Voltago bereitete ihm zunehmend Sorgen. Der Kyberklon war weiterhin stark von etwas bedrückt, über das er nichts sagen wollte, oder das er selbst nicht artikulieren konnte. Auf jeden Fall, so glaubte Rhodan, hatte es etwas damit zu tun, daß er hinter dem Scheibenhorizont an irgendeine Grenze gestoßen war, an der er, der bisher nie ein Zurück gekannt hatte, aufgeben mußte.

Auf Shaft würde sich dem Klon vielleicht eine neue Möglichkeit bieten, in jene unbekannten Bereiche einzudringen, die ihm auf Trantar weitgehend verwehrt geblieben waren. Es war nur eine Hoffnung, denn Perry Rhodan hatte keine Ahnung, was das Team von der FORNAX auf Shaft an Anomalien überhaupt entdeckt hatte.

»Sie lieben uns anscheinend nicht mehr«, riß ihn Samna Pilkoks Stimme aus den Gedanken, als sich die ODIN bereits im Überlichtflug befand und ohne

eingepflanzten Zwischenstopp ihrem Ziel zustrebte.

»Wer?« fragte er irritiert.

»Na, unsere Ennox. Oder ist dir etwa gar nicht aufgefallen, daß sich nicht auch nur ein einziger Ennox blicken ließ, seitdem wir vor über neun Monaten von der BASIS gestartet sind?«

11.

Boccu

Ich bin glücklich, sehr glücklich. Aber ich suche weiter. Es ist alles so wunderbar.

ENDE

Der Lösung des Großen Kosmischen Rätsels konnten weitere Mosaiksteine hinzugefügt werden - ohne jedoch das Geheimnis komplett lüften zu können. Von Trantar blenden wir um zur Sampler-Welt Canaxu, die von Atlan und seiner Mannschaft erforscht werden soll.

Der PERRY RHODAN-Roman der nächsten Feldhoff geschrieben und trägt den Titel Woche wurde von Robert

DIE FRÜCHTE DES WISSENS